

HTWK Leipzig

Leipzig, den 1.8.2019

Fakultät Architektur und Sozialwissenschaften

Studiengang Soziale Arbeit Bachelor

Erstgutachten: Prof. Andreas Thiesen

Zweitgutachten: Dr.in Annegret Haase

Bachelorarbeit

Urbane Gärten als Möglichkeitsorte sozialen Wandels

Anknüpfungspunkte für Soziale Arbeit

vorgelegt von

Maxi Pöttrich

Matrikelnummer: 69076

email: maxi.poettrich at stud.htwk-leipzig.de

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	1
1 Einleitung und Forschungsstand.....	2
2 Urbane Gärten als Möglichkeitsorte sozialen Wandels.....	7
2.1 Der Begriffsraum urbanen Gärtnerns.....	7
2.1.1 Urbane Landwirtschaft.....	7
2.1.2 Urban Gardening.....	8
2.1.3 Urbane Gärten.....	10
Exkurs: Urban Gardening geht aufs Land.....	11
2.2 Urbane Gärten als intermediäre Institutionen im Nexus Mensch-Natur-Thema.....	13
2.2.1 Mensch und Mensch.....	13
2.2.2 Mensch und Natur.....	15
2.2.3 Mensch und Thema.....	16
2.3 Urbane Gärten als Möglichkeitsorte sozialen Wandels: ein Vexierbild.....	17
3 Urbane Gärten: urbar für Soziale Arbeit?.....	24
3.1 Das grüne Mandat Sozialer Arbeit.....	24
3.1.1 Soziale Arbeit.....	24
3.1.2 Green social work.....	26
3.2 Grüne Sozialarbeit in urbanen Gärten.....	28
3.3 Urbane Gärten als Schauplatz von Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit.....	34
3.3.1 Stadtentwicklung.....	35
3.3.2 Gemeinwesenarbeit.....	38
3.3.3 Urbane Gärten und ihre Beziehung zu Sozialer Arbeit.....	41
4 Fazit und Ausblick.....	42
Literaturverzeichnis.....	45
Eidesstattliche Erklärung.....	53

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich Friedrich Kettlitz stellvertretend für alle klugen Köpfe danken, die bereit waren, mit mir über die vorliegende Arbeit zu sprechen und mir damit die Kleistsche „allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ ermöglichten.

1 Einleitung und Forschungsstand

Fluten an Publikationen von Erfahrungsberichten, Handbüchern, Ratgeberliteratur und neuestens gar ein Reiseführer der ehemaligen Bundeslandschaftsministerin Renate Künast (Künast/Wegner 2019) zu den aktuell angesagten Urban-Gardening-Projekten der Republik lassen keinen Zweifel: Urban Gardening ist im Mainstream angekommen.

Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen wie Geographie, Agrarwissenschaften, Soziologie, Psychologie und selbst Ethnologie bearbeiten Urban-Gardening-Themen wie z.B. alternative Konzepte der Lebensmittelversorgung, Erhalt und Erhöhung von Biodiversität, emanzipatorische und partizipative Stadtentwicklung mitunter fächerübergreifend.

Auch auf bundespolitischer Ebene ist im Laufe zunehmender urbaner Verdichtung das Thema Stadtgrün im Allgemeinen und Urban Gardening im Besonderen angekommen. In dem 2017 vom BMUB publizierten „Weißbuch Stadtgrün“ tauchen Urban-Gardening-Projekte und das Konzept der „Essbaren Stadt“ als innovative Ansätze zur Freiraumnutzung auf (BMUB 2017). Außerdem verhandeln zahlreiche offizielle Publikationen auf Bundesebene Urban Gardening als förderfähige Projektform, die für eine nachhaltige Stadtentwicklung u.a. im Rahmen des Städtebauförderungsprogrammes „Soziale Stadt“ und für Thematiken der Umweltgerechtigkeit urbar gemacht werden kann (Berges et al. 2014, BMUB 2015, BMUB 2016).

Nach dem anfänglichen Hype¹ im Sinne eines „und plötzlich gärtner alle“ (Groß 2016) lassen sich inzwischen auch kritische Stimme hören, sei es im Hinblick auf die Verknüpfung von urbanen Gärten mit neoliberaler Stadtentwicklung und Aufwertungsprozessen (dazu exemplarisch Metzger 2014) oder auf den Vorwurf von Antiurbanismus und Weltflucht (Maak 2014).

¹ Hierzulande nahm das Phänomen 2009 mit der Gründung der Berliner Prinzessinnengärten Fahrt auf (Biedermann/Ripperger 2017: 2). Die vorliegende Arbeit bezieht sich größtenteils auf später gegründete Projekte im deutschsprachigen Raum.

Im Sinne einer kritischen Stadtgeographie mit Debatten um Gentrifizierungsprozesse, unternehmerische Kommunalpolitik, Stadtteilpolitik und Partizipation, Immobilienmarktentwicklung und „Recht auf Stadt“ sind Urban-Gardening-Projekte zu „neuen Austragungsorten für soziale Konflikte um urbanen Raum geworden, in denen unterschiedliche Interessen ausgehandelt werden.“ (Biedermann/Ripperger 2017: 4).

Eine Aufgabe, die sich die kritische Stadtforschung im Bezug auf Urban Gardening stellt, ist die Hinterfragung des teils als „Allheilmittel gesellschaftlicher Problemlagen“ (Biedermann/Ripperger 2017: 6) dargestellten Phänomens. Dem nur scheinbar harmlosen urbanen Gärtnern mit seinen zahlreichen positiven sozio-ökologischen, politischen und transformatorischen Beiträgen (Müller 2009, 2012a, 2012b, 2017, 2018, Kropp 2019) wird dabei der Spiegel seines Potentials als Katalysator neoliberaler Stadtentwicklung vorgehalten. So können urbane Gärten zu Kapitalakkumulation sowie dem Abbau von Sozialleistungen beitragen, da sie auf ehrenamtlicher Basis ursprünglich kommunale Aufgaben im sozialen und stadtoökologischen Bereich übernehmen. Im deutschsprachigen Raum finden sich dazu bisher nur wenige kritische, auf qualitativer Forschung aufbauende Publikationen (u.a. Biedermann/Ripperger 2017, Kumnig et al. 2017). Auffallend ist auch die große Zahl an Qualifizierungsarbeiten, die sich mit dem Themenkomplex Urban Gardening und hier insbesondere mit Interkulturellen Gärten und deren integrativen Potentialen befassen und dafür hauptsächlich qualitative leitfadengestützte Interviews zu Rate ziehen (siehe dazu anstiftung: Forschungsarbeiten Urbane Gärten).

Auch zu sozialwissenschaftlichen Aspekten gemeinschaftlichen Gärtnerns im städtischen Raum haben die schon genannten Publikationen Einiges beizutragen. Zur sozialen Bedeutung gibt es dabei offenbar mehr zu behaupten, als empirisch nachzuweisen. Viele Stimmen loben die Potentiale der Gärten für soziale Kohäsion, soziale Durchmischung und sozialen Wandel in den höchsten Tönen. Stark betont werden die positiven Effekte von selbst verwalteten Freiräumen für eine demokratische und nachhaltige Stadt- und Gesellschaftsentwicklung oder als Impulsgeber und Experimentierfelder für soziale und politische Vernetzung sowie ihr sozial integratives Potential (exemplarisch Müller 2012, 2017, 2018, Kropp 2019).

Hervorzuheben hierbei sind zwei neuere Studien, die mittels großangelegter Befragungen deutscher Gemeinschaftsgärten in englischer Sprache verfasst wurden und soziale Nachhaltigkeit und deren Einflussfaktoren (Rogge et al. 2018) sowie das Potential von Urban Gardening für einen gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Nachhaltigkeit (Winkler et al. 2018) behandeln. Weniger euphorische und ebenfalls empirisch gestützte Publikationen finden sich, wie schon erwähnt, nur wenige (Morstein 2018, Kumnig et al. 2017, Biedermann/Ripperger 2017). In ihnen wird urbanen Gemeinschaftsgärten eine gewisse elitäre Tendenz nachgewiesen, die unbewusst die immer gleichen, bildungsnahen Milieus einbezieht und andere exkludiert.

Einige Publikationen neueren Datums nehmen das Thema Governance bzw. Organisationsformen urbaner Gärten in den Fokus. Während sie einerseits als selbstorganisierte „Orte gelebter Demokratie“ (Müller 2018:7) gelten, die ein diversitätsbewusstes Miteinander ermöglichen, scheint es andererseits von Vorteil zu sein, wenn zivilgesellschaftliches Engagement öffentliche Unterstützung erfährt (Fox-Kämper et al. 2018). Zudem zeichnen sich für viele Gartenprojekte Entwicklungstendenzen ab, die professionelle, teils hierarchische Organisationsformen mit sich bringen und oftmals den Versuch darstellen sich über soziokulturelle und kommerzielle Teilausrichtungen zu verstetigen (siehe dazu Kapitel 2.1).

Im Kontext Sozialer Landwirtschaft, bzw. *green care* ist mehr vom gemeinschaftlich angeleiteten, als vom selbstorganisierten Gärtnern die Rede und entsprechende Projekte finden sich gehäuft im ländlichen Raum (Limbrunner/van Elsen 2013). Da hier ein reger Austausch zwischen städtischen und ländlichen Projekten besteht und Fragen der Umweltgerechtigkeit auch im urbanen Raum immer drängender werden, lohnt es aber, die Potentiale Sozialer Landwirtschaft in der Stadt genauer zu beleuchten.

Hierzu findet sich für den deutschsprachigen Raum außer von Limbrunner und van Elsen über den Bereich Sozialer Landwirtschaft hinaus kaum wissenschaftliche Literatur. In Bezug auf Teilhabe durch Arbeit im landwirtschaftlichen Bereich behandeln einzelne Publikationen die Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe (Groß 2016) bzw. der Suchthilfe (Collmar/Dongus 2018). Im populärwissenschaftlichen Bereich liefert die Bremer „Gesellschaft für integrative Beschäftigung“ (GiB)

interessante Ansätze hinsichtlich der Einbindung von Menschen mit Beeinträchtigung in die Arbeitsstrukturen urbaner Gärten (Scheer/GiB 2016, Scheer 2018), die durch das neue Bundesteilhabegesetz die Möglichkeit haben, als „andere Leistungsanbieter“ Arbeitgeber ähnlich der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) zu sein.

Einen ausführlichen Forschungsstand zum Thema Urban Gardening international und auch für den deutschsprachigen Raum bilden Biedermann und Ripperger ab (ebd.: 13ff.). In Bezug darauf versteht sich der hier dargestellte Forschungsstand als Ergänzung mit besonderem Fokus auf den Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Für das Korpus wurden einerseits deutschsprachige Standartwerke ausgewählt und andererseits Publikationen recherchiert, die bei Biedermann und Ripperger nicht auftauchen, mehrheitlich, weil sie jünger sind.

Die vorliegende Bachelorarbeit wird mit Bezug auf ausgewählte Charakteristika urbaner Gärten zunächst anhand des ausgewählten Korpus das Potential urbaner Gärten für sozialen Wandel herausarbeiten. Darauf aufbauend werden Chancen und Herausforderungen der Beziehung von urbanen Gärten und Sozialer Arbeit beleuchtet.

Dabei werden folgende Forschungsfragen bearbeitet:

- 1. Inwieweit sind urbane Gärten als Orte diversitätsbewusster Interaktion Möglichkeitsorte sozialen Wandels?*
- 2. Welches sind die Anknüpfungspunkte zwischen urbanen Gärten und Sozialer Arbeit?*

Nachdem in Kapitel 1 der Forschungsstand und die Feingliederung der Arbeit vorgestellt werden, beschäftigt sich Kapitel 2 mit urbanen Gärten als Möglichkeitsorten sozialen Wandels. Zunächst wird in 2.1 eine begriffliche Verortung urbaner Landwirtschaft und der Urban-Gardening-Bewegung vorgenommen. Daraufhin wird der Begriff urbane Gärten und seine Spezifizierung eingeführt. Ein Exkurs zum Thema „Urban Gardening geht aufs Land“ rundet Unterkapitel 2.1 ab.

Als nächstes werden unter 2.2 urbane Gärten anhand ihrer Intermediarität d.h. anhand ihrer vermittelnden Eigenschaften verhandelt. Als Begegnungsort vermittelt der Garten nicht nur zwischen Menschen, sondern in der Alltagspraxis des Gärtners zwischen Mensch und Natur. Auf Grundlage des unmittelbar Erfahrbaren entwachsen den gemeinschaftsgärtnerischen Aktivitäten thematische Auseinandersetzungen und bilden die dritte Ebene der Intermediarität ab. In Kapitel 2.3 erfolgt zunächst ein, dem Format der vorliegenden Arbeit entsprechender, Bestimmungsversuch des Begriffs „sozialer Wandel“. Nach allgemeinen Charakteristika werden exemplarisch zwei theoretische Ansätze (Systemtheorie nach Luhmann und sozialer Wandel nach Kern) zu sozialem Wandel vorgestellt und schließlich das Korpus in Anlehnung daran untersucht und die erste Forschungsfrage beantwortet. Kapitel 3 setzt sich mit der zweiten Forschungsfrage nach den Anknüpfungspunkten urbaner Gärten für Soziale Arbeit auseinander. Nach begrifflichen Einordnungen hinsichtlich der Profession Sozialer Arbeit und der *green social work* in 3.1 wird in Kapitel 3.2 auf das Arbeitsfeld sozialer Landwirtschaft und seine Anbindungsmöglichkeiten an urbane Gärten eingegangen. Unter 3.3 werden urbane Gärten in Zusammenhang mit Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit betrachtet und anschließend die zweite Forschungsfrage beantwortet. Im Fazit in Kapitel 4 wird schließlich eine Synthese der beiden Hauptkapitel gewagt und anhand der gewonnenen Erkenntnisse ein Ausblick auf potentielle Herangehensweisen an die behandelte Thematik gegeben.

2 Urbane Gärten als Möglichkeitsorte sozialen Wandels

2.1 Der Begriffsraum urbanen Gärtnerns

Egal ob für urbane Landwirtschaft, urbane Agrikultur oder Urban Gardening: die möglichen Begriffe und ihre Definitionen scheinen so zahlreich und vielfältig wie die dazu veröffentlichten Publikationen. In Hinleitung auf die begriffliche Einordnung urbaner Gärten, soll das Begriffsfeld um urbane Landwirtschaft und Urban Gardening zunächst geordnet werden, da in der einschlägigen Literatur die Begriffe oftmals austauschbar erscheinen und Mischformen auftreten. Auch in Bezug auf Kapitel 3.2. zur Grünen Sozialarbeit in urbanen Gärten lohnt eine begriffliche Differenzierung.

2.1.1 Urbane Landwirtschaft

Frank Lohrberg unterscheidet die urbane Landwirtschaft in eine Landwirtschaft ruralen, also herkömmlichen, ländlichen Typus und eine stadtnahe Landwirtschaft, die subventionsarm und mit hohem Pachtanteil auf verhältnismäßig kleinen Flächen wirtschaftet und dabei eine höhere Arbeitskraftdichte, mehr Spezialisierungen, ein höheres Einkommen und mehr Innovationsbereitschaft aufweist (Lohrberg 2012: 143). Auf das Innovationspotential urbaner Landwirtschaft verweist ebenso die Studie „Urbane Landwirtschaft - Innovationsfelder für die nachhaltige Stadt?“ (Berges et al. 2014). Sie entwirft eine Typologie, nach der unterschiedliche Formen urbaner Landwirtschaft nach Akteur*innentypen², Hauptzielen (subsistenzuell, sozio-kulturell und kommerziell) und Verteilungsebene (Mikro-, Meso- und Makro) gerastert werden (ebd.: 10ff.). Hier entsteht ein vielfältiges Bild urbaner Landwirtschaft vom heimischen Balkongarten bis zur Aquaponikfarm. Es wird betont, dass sich die verschiedenen Typen dynamisch entwickeln und häufig Misch- und Subtypen entstehen.

Beispiel für einen solchen Mischtypen, der alle drei Zielformen in sich vereint, ist die ANNALINDE gGmbH, die multifunktionale urbane Landwirtschaft in Leipzig betreibt.

² Die vorliegende Arbeit verwendet für die sprachliche Abbildung aller Geschlechter diese Schreibweise dort, wo keine genderneutrale, den Lesefluss weniger beeinträchtigende Bezeichnung möglich scheint.

Ausgehend von einem Gemeinschaftsgarten, der nach wie vor selbstorganisiert betrieben wird und subsistenzorientiert ist, hat das 2011 gegründete Projekt über die Jahre seine Bildungsangebote ausgebaut, nimmt an verschiedenen Forschungsprojekten teil und betreibt inzwischen zwei Gärtnereien im Leipziger Stadtgebiet, die über Direktvermarktung private Haushalte und lokale Gastronomien versorgen. Der Gemeinschaftsgarten beheimatet inzwischen auch soziokulturelle Formate wie den Interkulturellen Garten und bietet Raum für zahlreiche Workshops und Bildungsangebote.³ Es scheint eine Tendenz hin zur Ökonomisierung ehemals gemeinschaftlich angelegter Gartenprojekte zu geben, was einerseits zur Verstärkung beitragen, andererseits eine Einschränkung der Gemeinwohlorientierung und des gemeinschaftlichen Charakters bedeuten kann (dazu ausführlicher in Kapitel 2.1.3).

Lohrberg sieht in städtischen Agrarfluren, die im Schnitt ein Viertel⁴ der Fläche deutscher Großstädte ausmachen und vermehrt als öffentlicher Raum betrachtet werden, ein enormes Potential für eine nachhaltige Stadtentwicklung (ebd.: 140, siehe auch Kapitel 3.3.1). Damit urbane Landwirtschaft als Baustein nachhaltiger Stadtentwicklung ausgebaut werden kann, wird eine Differenzierung zwischen stadtnaher und ruraler Landwirtschaft in der Profession der Agrarwissenschaften sowie ein Sichtbarwerden urbaner Landwirtschaft vor verschiedenen Förderkulissen, z.B. der Europäischen Union notwendig (ebd.: 141, Berges et al. 2014: 17). Letzteres wiederum könnte auch für Gemeinschaftsgärten interessant werden bzw. für die Ansiedlung sozialer Landwirtschaft in der Stadt (siehe Kapitel 3.2).

2.1.2 Urban Gardening

Urban Gardening umfasst eine Vielfalt an privaten und gemeinschaftlichen Formen städtischen Gärtnerns, von privaten Balkongärten über Gemeinschaftsgärten, vom selbstorganisierten Guerilla Gardening über kommunal gestützte Formate „Essbarer Städte“ bis hin zu mietbaren Selbsterntegärten (für eine ausführliche Auflistung

³ Eigendarstellung unter: <https://annalinde-leipzig.de/de/ueber/>, Zugriff: 3.7.19.

⁴ Im Leipziger Stadtgebiet werden 35% der Gesamtfläche landwirtschaftlich genutzt (Kropp 2019 o.S.).

Künast/Wegner 2019: 9), die sich nicht wesentlich von den verschiedenen Typen urbaner Landwirtschaft nach Berges et al. 2014 unterscheiden.

Synonym zur urbanen Landwirtschaft wird auch Urban Gardening oft als Überbegriff für das Gärtnern im städtischen Raum verwendet, wobei sich mit letzterem in Form einer vernetzten Urban-Gardening-Bewegung oft ein stärkerer politischer Anspruch verbindet.

Während sich viele Publikationen auf Urban Gardening als recht junges Großstadtphänomen des globalen Nordens beziehen, ist urbaner Obst- und Gemüsebau im globalen Süden seit jeher für die subsistenzuelle Nahrungsmittelversorgung von Bedeutung und erlebt seit den 70er und 80er Jahren eine Art Renaissance (Biedermann/Ripperger 2017: 14). Als herausragendes Beispiel lässt sich Kuba anführen, wo Anfang der 90er Jahre die Wirtschaftskrise den Impuls für die Entwicklung der heutigen 25.000 urbanen Gartenbaubetriebe allein in der Hauptstadt Havanna gab, die inzwischen eine Fläche von 50.000 Hektar Land bewirtschaften und damit zwei Drittel des Gemüsebedarfs der lokalen Bevölkerung abdecken (Kropp 2019: o.S.).

In den Städten des globalen Nordens liegt der Ursprung des Urban Gardening in den städtischen Oppositionsbewegungen der 70er Jahre in New York, wo die gärtnerische Aktivität zur Protestform der Zivilbevölkerung wurde, um aktiv zu werden gegen fehlendes Stadtgrün, Verfall, Kriminalität und Lebensmittelknappheit (Rosol 2017: 13).

Die generellen Ziele der inzwischen weltweit verbreiteten und vernetzten Urban-Gardening-Bewegung⁵ lassen sich wie folgt formulieren:

1. ein verändertes Verständnis von Stadt und Ökologie und dabei die Überwindung einer dichotomen Sicht auf Stadt und Natur
2. zur lokalen Ernährungssouveränität beitragen⁶
3. das Etablieren von partizipativer Gestaltung öffentlicher Räume und urbaner Demokratie (Metzger 2014: 245f.).

⁵ „Bewegung“ aufgrund ihrer raschen und weiten Verbreitung, der politischen Orientierung und der Vernetzung untereinander

⁶ Viele englischsprachige Fachartikel thematisieren Urban Gardening vor diesem Hintergrund und sprechen von “alternative food networks“ bzw. einer alternativen Ernährungsbewegung (Kropp 2019: o.S.).

Mittlerweile muss auch im globalen Norden noch differenziert werden zwischen Urban Gardening in Europa, wo die subsistenzuelle Lebensmittelversorgung meist hinter sozio-ökologische und gesellschaftspolitische Zielstellungen zurücktritt und Nordamerika oder Kanada, wo die Urban-Gardening-Bewegung stärker auf die basale Produktion von Nahrungsmitteln ausgerichtet ist. In Deutschland gab es ein paar Jahre nach der ersten Gründungswelle von Urban-Gardening-Projekten im Jahr 2014 den Versuch, die stark angewachsene Gartenszene über ein gemeinsames Manifest zu repolitisieren. Unter dem Motto „die Stadt ist unser Garten“ setzen sich die unterzeichnenden Initiativen gegen eine neoliberale Vereinnahmung der Gärten ein, rufen zum politischen Diskurs über die gesellschaftliche und ökologische Bedeutung der urbanen Gärten auf und treten ein für ein „Recht auf Stadt“ in gemeinschaftlich genutzten öffentlichen Räumen mit ökologischem und inklusivem Anspruch.⁷

Für die Zielstellung der vorliegenden Arbeit ist eine spezielle Form des städtischen Gärtnerns interessant: Es handelt sich um die urbanen Gärten, die sich als Teilmenge der überbordenden Vielfalt von urbaner Landwirtschaft einerseits und der Urban-Gardening-Bewegung andererseits verstehen lassen.

2.1.3 Urbane Gärten

„Urbanes Gärtnern, zumeist soziales Gärtnern, ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert, der Garten wird als Lern- und Begegnungsort inszeniert und die Nachbarschaft in die Gestaltung des städtischen Sozialraums einbezogen. Häufig werden so aus vernachlässigten ‚Nicht-Orten‘ wieder Gegenden, in denen Menschen sich begegnen und Gemeinsamkeiten entdecken.“ (Müller 2012b: 103)

Die so definierten urbanen Gärten, oder auch Gemeinschaftsgärten⁸, vornehmlich geprägt durch freiwillige Partizipation, und ihren kollektiven Charakter sind zivilgesellschaftliche Initiativen, die in der Regel ohne öffentliche Koordinierung auskommen (BBSR 2017: 164). Sie subsumieren ihrerseits eine Fülle an verschiedenen Gartenformen: Je nach ihrer speziellen Ausrichtung gibt es Kiez- oder Nachbarschaftsgärten, Frauen- oder Studierendengärten, Selbstversorger- oder

⁷ Näheres dazu im Internet: <https://urbangardeningmanifest.de/>, Zugriff: 12.7.2019.

⁸ Beide Begriffe werden im Verlauf der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

Interkulturelle Gärten. Ihnen ist gemein, dass sie „Transmitter, Medium und Plattform für so unterschiedliche Themen wie Stadtökologie, Nachbarschaftsgestaltung, lokaler Wissenstransfer oder interkulturelle Verständigung“ sind (Müller 2012a: 32).

Gemäß der Typologie urbaner Landwirtschaft (Berges et al. 2014), gegliedert nach Akteur*innen, Interessen und Verteilungsebene ist diese Gartenform der Mischform „nicht kommerziell“ zuzuordnen. Dass diese Einstufung zu kurz greift, zeigen zahlreiche Projekte, wie beispielsweise die ANNALINDE gGmbH (s. Kapitel 2.1.1), die über die Jahre eine zumindest teilweise kommerzielle Ausrichtung gewonnen haben, um sich über ihre wirtschaftliche Tätigkeit zu finanzieren bzw. ihre Projekte zu verstetigen.

In der Regel siedeln die Interessenlagen von urbanen Gärten aber vorwiegend im soziokulturellen oder subsistenzuellen Bereich. Akteur*innen sind in verschiedenen Formen organisierte Gemeinschaften und die Verteilung der Ernte findet demnach auf Mikro- und Mesoebene, d.h. auf individueller und Gemeinschaftsebene statt (Berges et al. 2014: 14 f.).

Mit einer (teil-)kommerziellen Ausrichtung unterliegen urbane Gärten anteilig wie stadtländwirtschaftliche Unternehmen dem Zwang, ein wirtschaftlich tragfähiges Geschäftsmodell mit einer entsprechenden Infrastruktur vorzuweisen. Es liegt nahe, dass dies sich im Übergang von basisdemokratischen Organisationsformen hin zu hierarchischen Strukturen widerspiegeln und im Übrigen die Funktion der Gärten als offene gemeinwohlorientierte Orte der Begegnung und Interaktion beschränken kann.

Entsprechend Gegenstand und Umfang der vorliegenden Arbeit beschränkt sich hier die Definition urbaner Gärten auf gemeinschaftlich organisierte und bewirtschaftete Gartenprojekte im urbanen Raum des globalen Nordens und konzentriert sich hauptsächlich auf den deutschsprachigen Raum.

Exkurs: Urban Gardening geht aufs Land

Wie bereits in Kapitel 1 angedeutet, muss sich Urban Gardening mitunter dem Vorwurf des Antiurbanismus und der Weltflucht stellen. Christa Müller, Soziologin und Geschäftsführerin der anstiftung⁹, einer Förder-, Vernetzungs- und Forschungsplattform

⁹ sic!, eine Selbstdarstellung findet sich unter: <https://anstiftung.de/die-stiftung/programm>, Zugriff: 6.6.2019

für „Räume und Netzwerke des Selbermachens“, konstatiert im Kontrast dazu die Notwendigkeit verdichteten urbanen Raumes für Gemeinschaftsgärten:

„Ich verstehe unter Urban-Gardening-Projekten urbane Gärten neuen Typs, Gärten also, die nicht nach einem Refugium jenseits der lauten Stadt suchen, wie es die für die Epoche der Industriemoderne so typischen Kleingärten tun. Vielmehr wollen die Protagonist*innen der neuen Gärten mit der Stadt, mit der umgebenden Nachbarschaft kommunizieren und eigene Beiträge zu einer nachhaltigen Quartiersentwicklung leisten.“ (Müller 2017: 393)

Die Homepage der anstiftung weist aktuell 645 Gemeinschaftsgärten deutschlandweit aus (anstiftung Gartenliste). Die Übersichtskarte auf der Seite macht deutlich, dass sich zwar ihr Großteil im urbanen Umfeld befindet, sie sich aber inzwischen auch im kleinstädtischen und ländlichen Raum angesiedelt haben. Die Ausweitung auf den ländlichen Raum widerspricht der Aussage, urbane Gärten bräuchten eine verdichtete urbane Umgebung, nur scheinbar. Zentrales Charakteristikum ist nicht die räumlich geografische Verortung der Gärten, sondern die Qualität der nachbarschaftlichen Kommunikation und die potentiellen Beiträge zur Entwicklung der umgebenden Nachbarschaften, egal ob im urbanen Quartier oder in kleinstädtischer beziehungsweise dörflicher Umgebung.

Nennenswert ist in diesem Zusammenhang ein Modellprojekt unter Förderung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft mit Namen „Urban Gardening geht aufs Land“ in der Dübener Heide (BMEL o.J.). Was das ursprünglich großstädtische Phänomen Urban Gardening ins Land hinein trägt, ist sein kollektiver Charakter im Gegensatz zu parzellierten Kleingärten und der Gartenidylle von Reihenhaussiedlungen mit elf Quadratmetern rasiertem und gesprengtem Rasen nebst Forsythie. Da man in diesem Fall urbanes Gärtnern offensichtlich nicht mehr als gärtnerische Nutzung städtischer Flächen versteht, sondern aufgrund seiner Gemeinschaftsorientierung für soziale Dorfentwicklung nutzt, schließt sich hier der Kreis zum synonymen Gebrauch der Begriffe urbane Gärten und Gemeinschaftsgärten.

2.2 Urbane Gärten als intermediäre Institutionen im Nexus Mensch-Natur-Thema

Urbane Gärten stellen als öffentliche oder teilöffentliche unkommerzielle Treffpunkte im urbanen Raum Möglichkeits- und Experimentierräume dar. Als „Sozio-Ökotope“¹⁰ ermöglichen sie sozialen Austausch bzw. Interaktion in urbanen Grünräumen und bieten Potential für unterschiedliche und fließend ineinander greifende Ebenen von Auseinandersetzung. Als Orte des Lernens und der Begegnung in „Mensch-Ding-Tier-Pflanze-Kohabitationen“ (Müller 2017: 400) wirken urbane Gärten intermediär, d.h. sie vermitteln zwischen unterschiedlichen Ebenen bzw. erfüllen eine „Brückenfunktion“ (Müller 2018: 2). Im Folgenden soll anhand des ausgewählten Korpus untersucht werden, zwischen welchen diskursiven Polen ihre intermediäre Wirkung im Nexus Mensch-Natur-Thema verhandelt wird.

2.2.1 Mensch und Mensch

Einerseits gelten urbane Gärten als Möglichkeitsorte der diversitätsbewussten Interaktion entlang unterschiedlicher Differenzkategorien. In ihnen treffen verschiedene sozio-ökonomische und kulturelle wie religiöse Hintergründe aufeinander, unterschiedliche Generationen, Geschlechter, sexuelle Orientierungen, Bildungshintergründe usw. Im urbanen Raum bildet sich eine verdichtete Vielfalt ab, die oftmals mit „urbaner Diversität“ (exemplarisch Thiesen 2016) bezeichnet wird.

Diversity oder Diversität versteht sich als Konzept „das auf eine sensibilisierte Haltung für gesellschaftliche Vielfalt und Differenz hinwirkt. Als ressourcenorientiertes Konzept zielt Diversity auf die Anerkennung und Förderung personaler Vielfalt. Die Akzeptanz unterschiedlicher Heterogenitätsdimensionen und die Hervorhebung von Gemeinsamkeiten zwischen Individuen und Gruppen werden als Querschnittsaufgabe begriffen.“ (Thiesen 2011: 41). Diversitätsbewusste Interaktionen sind demnach Differenz und Heterogenität akzeptierende und wertschätzende Interaktionen.

¹⁰ Für diese Wortschöpfung danke ich Sebastian Pomm von der ANNALINDE Leipzig.

Entsprechend ihrer Ausrichtungen fokussieren sich Gemeinschaftsgärten mehr oder weniger stark auf unterschiedliche Zielgruppen. Als Beispiel seien hier Interkulturelle Gärten, Frauengärten oder auch Nachbarschaftsgärten genannt.

Alle wirken mehr oder weniger stark in ihre Nachbarschaften hinein und haben damit Potential wichtige Treffpunkte im Quartier zu sein, an denen verschiedene Interessen ausgehandelt werden. Das Gemeinschaftsprinzip und die ressourcenorientierte und häufig interkulturelle Ausrichtung von Gemeinschaftsgärten bilden einen Nährboden für diversitätsbewusste Interaktionen.

Die weniger privilegierte Stadtbevölkerung, egal ob Prekariat, Arbeitslose, Menschen mit Migrationshintergrund oder schlicht mit beengtem Wohnraum, erfährt hier niederschweligen Naturzugang und soziale Anerkennung. Hier können Menschen, denen soziale Anerkennung über Lohnarbeit oder Statussymbole verwehrt bleibt, sich als selbstwirksam und produktiv erfahren und Überschüsse erwirtschaften, die sie verschenken oder tauschen können. Sie können mit selbstverwaltetem Raum und selbst angebauten Lebensmitteln zu Gastgeber*innen werden (Müller 2018: 7f.). All das ermöglicht Begegnungen unter Gleichen und hilft Bewusstsein für Diversität zu bilden.

Immer häufiger finden sich urbane Gärten angegliedert an Institutionen wie Theater, Museen oder Universitäten. Christa Müller konstatiert diesbezüglich zur Brückenfunktion urbaner Gärten: „Die verwandelten Räume des DIY (Do it yourself) und DIT (Do it together) heben die Schranken zwischen Hochkultur, Institutionen und dem Alltagshandeln urbaner Akteur*innen auf.“ (Müller 2017: 395).

Auch wenn urbane Gärten mit ihren Umzäunungen und Öffnungszeiten weniger öffentlich und uneingeschränkt zugänglich sind als Parks und öffentliche Grünanlagen, bieten sie als „Mikro-Öffentlichkeiten“ (Haase/Schmidt 2019: 16) Raum für diversitätsbewusste Begegnung und Interaktion, Erfahrungsaustausch, für gemeinschaftliche naturnahe Aktivitäten und nicht zuletzt gesellschaftliche Teilhabe. Als „Draußen-Stadtteilzentren“ (BMUB 2015: 8) können sie zu Knotenpunkten nachbarschaftlicher Netzwerke werden, da ihre Aktivitäten oft weit über das Gärtnerische hinausgehen.

Damit wirken sie intermediär auf sozialer Ebene: Sie ermöglichen Kontakt und vermitteln zwischen unterschiedlichen Mitgliedern der Gesellschaft oder auch ihren

Institutionen. Besonders sind beim gemeinschaftlichen Gärtnern die nonverbalen Formen von Kommunikation und Interaktion, die eine Verständigung über soziale und ethnische Grenzen hinweg erleichtern.

Im praktischen Miteinander kann man hier Solidarität und gegenseitige Hilfe sowie basisdemokratische Fähigkeiten gemeinschaftlich lernen und anwenden.

Für eine differenzierte Betrachtung des sozial inklusiven bzw. integrativen Potentials von Gemeinschaftsgärten siehe Kapitel 2.3.

2.2.2 Mensch und Natur

Das in Kapitel 2.1.3 beschriebene Ziel der Urban-Gardening-Bewegung, die dichotome Sichtweise auf Stadt und Natur ein Stück weit aufzubrechen ist gleichzeitig der Versuch die gesellschaftliche Trennung zwischen Mensch bzw. Kultur und Natur zu überwinden. Der Philosoph Bruno Latour schlägt vor, die Trennung zwischen Natur und Kultur aufzuheben und alle Wesen ohne Unterschied zu Erdverbundenen zu erklären. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass alles irdische Leben von der Erde und ihren Ressourcen abhängt. So könnten sich die Menschen im Angesicht weltweiter Krisen zunächst erden, die Füße auf den Boden bekommen und dann nach alternativen Lösungen suchen (Latour 2018). Die unmittelbare Naturerfahrung in urbanen Gärten kann dabei hilfreich sein und hebt sich von anderen Formen des Erlebens von Stadtgrün durch die Möglichkeit der praktischen Tätigkeit ab. Hier kann erlebt werden, wie von der Saat bis zur Ernte Gemüse angebaut wird und fürsorgliche Hinwendung und Geduld belohnt werden. Hier kann man bei jedem Wetter draußen im Grünen sein, kann den Lauf der Jahreszeiten erleben, kann den Pflanzen beim Wachsen zusehen oder Tiere beobachten. Natürliche Kreisläufe werden anschaulich und begreifbar und im bloßen Sein im Garten liegt Potential für die Sensibilisierung des Umweltbewusstseins. Urbane Gärten bieten als grüne Lernorte eine ideale Umgebung für Umweltbildungsarbeit und Wissenstransfer im ökologischen Bereich. Zudem haben sie als grüne Freizeitorte einen hohen Erholungswert und können einen Beitrag zur Lebensqualität sowie zur physischen und psychischen Gesunderhaltung leisten (Rückert-John 2013: 39). Im Kontrast zu allem bisher Aufgezählten beobachten Biedermann und Ripperger in verschiedenen Publikationen eine Tendenz, die positiven Auswirkungen urbaner Gärten

auf Gesundheit, Nachhaltigkeit und Ernährungssicherheit überzubewerten (Biedermann/Ripperger 2017: 18).

2.2.3 Mensch und Thema

Über die unmittelbar erfahrbare Ebene zwischenmenschlichen Austauschs und das praktische Erleben im Kontinuum Mensch – Natur vermittelt der Garten (faktisch als Verbindung Natur – Thema) auf einer höheren Abstraktionsebene verschiedene thematische Auseinandersetzungen. Urbane Gärten als „Knotenpunkte für Solidarität und wachsendes politisches Bewusstsein“ (Rosol 2017: 26) sind Schauplätze für vielfältige thematische Auseinandersetzungen. Sie vermitteln die Auseinandersetzung mit Fragen der Ernährungssouveränität, der Nachhaltigkeit und des Umweltbewusstseins bis hin zu gesellschaftspolitischen Fragestellungen zu Besitz- und Produktionsverhältnissen oder der Art und Weise wie Menschen zusammen leben und arbeiten wollen.¹¹ Sie spannen den Bogen zwischen den gegenwärtigen und zukünftigen Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnissen vom kleinteiligen „Wie organisieren wir das nächste Plenum?“ und „Wie finanzieren wir die Pacht?“ über das Einüben einer ethisch motivierten Praxis der Produktion und Konsumption bis hin zur Utopie einer solidarischen und ökologischen Stadt- und schließlich Weltwirtschaft (Müller 2017: 398). Über die Vielfalt thematischer Auseinandersetzungen unter sozialen, politischen, ökologischen, ökonomischen und technologischen Gesichtspunkten erwächst gegenüber verschiedenen sozialen Praktiken wie Mobilität oder Ernährung ein transformatives Potential hin zu mehr Nachhaltigkeit (Stiess 2013: 36). Mit ihrer thematischen Ausrichtung haben urbane Gärten zahlreiche Anknüpfungspunkte an Bewegungen wie Transition Town, Recht auf Stadt oder Degrowth (Müller 2017: 396). Wie sie als intermediäre Institutionen „kohäsive Stützen des Gemeinwesens“ (Thiesen 2011: 271) sein können, soll im nächsten Kapitel untersucht werden.

¹¹ Das Thema urbane Gärten und Stadtentwicklung wird in Kapitel 3.3.1 gesondert behandelt.

2.3 Urbane Gärten als Möglichkeitsorte sozialen Wandels: ein Vexierbild

Urbane Gärten sind mit zahlreichen Bedeutungen aufgeladen oder gar überladen wie der Slogan „eine andere Welt ist pflanzbar“¹² anschaulich zeigt. Die gärtnerischen Tätigkeiten scheinen von sozialen, ökologischen oder politischen Motivationsfaktoren beeinflusst, die auf einer gesellschaftskritischen Haltung der in den Gärten Aktiven beruhen (Morstein 2018: 44). Viele teilen die ambitionierte Hoffnung, die Gesellschaft, vielleicht sogar die ganze Welt mittels urbaner Gärten, ihrer Aktivitäten und thematischen Auseinandersetzungen verändern und verbessern zu können.

Den Begriff des sozialen Wandels theoretisch zu erfassen, versucht die Soziologie seit mehr als 170 Jahren. Obgleich oftmals als bekannte und gezielt gestaltbare Größe vorausgesetzt, bleibt sozialer Wandel als soziologischer Terminus „eine „Art Sammelbecken zur Bestimmung vielfältiger sozialer Prozesse.“ (Jäger/Weinzierl 2007: 13). Einigkeit herrscht darüber, dass sich ein solcher Wandel an verhältnismäßig stabilen Sozialstrukturen wie Wertsystemen, Herrschaftsstrukturen oder sozialen Beziehungen bestimmen lässt. Phänomene sozialen Wandels unterscheiden sich entlang solcher Dimensionen wie Umfang, Struktur, Ursachen und Folgen, nach Zeitperspektiven oder auch je nachdem, ob die gesellschaftliche Mikro-, Meso- oder Makroebene Gegenstand der Betrachtung ist (ebd.). Problematisch ist eine genaue Begriffsbestimmung einerseits, da sie eine relativ stabile gesellschaftliche Situation in der Vergangenheit voraussetzt, die als solche zunächst rekonstruiert und gleichzeitig interpretiert werden muss und andererseits, weil sich der vermeintliche Wandel nicht uneindeutig anhand der Realität der Gegenwart ablesen lässt, sondern seinerseits auf einer rein theoretischen gedanklichen Analyse beruht (ebd.: 14). Die verschiedenen theoretischen Überlegungen zum Begriff sind vielfältig in Bezug auf Konzeptionen, Kategorien von Akteur*innen und ihr Verständnis von Gestaltung. Als eine Theorie unter dem Oberbegriff Differenzierungstheorie¹³ geht die Systemtheorie nach Luhmann von einem

12 Der Slogan „Eine andere Welt ist pflanzbar“ war ursprünglich Titel einer Dokumentarfilmreihe über urbane Gemeinschaftsgärten von Ella von der Haide (<http://www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de>, Zugriff: 20.6.2019). Er entwickelte sich schnell zu einem Leitsatz der Urban-Gardening-Bewegung.

13 Der durch Georg Simmel eingeführte Begriff sozialer Differenzierung dient zahlreichen Theorien als Basis der Erklärung gesellschaftlichen Wandels und bezeichnet Veränderungen im Bezug auf Lebensstile, Lebenslagen und soziale Positionen (vgl. Jäger/Weinzierl 2007).

subjektlosen, selbstreferentiellen Gesellschaftssystem aus, bei dem jeder Versuch einer Steuerung oder Gestaltung sozialen Wandels zum Scheitern verurteilt ist. Dieses System kennt keine Fortschrittsperspektive und der ihm immanente beständige soziale Wandel ist ziellos, kontingent und auf Selbsterhalt ausgelegt (ebd.: 15). Die Autor*innen des hier untersuchten Korpus haben, wie sich noch zeigen wird, relativ zur Systemtheorie durchweg ein positiveres Verständnis der Gestaltbarkeit und normativen Ausrichtung gesellschaftlichen Wandels, wenngleich der Begriff nirgends klar definiert wird. Für die Zielstellung der vorliegenden Arbeit bietet sich daher als theoretischer Überbau eine andere differenzierungstheoretische Perspektive an, die in Anlehnung an Kern (2005) von konstruktiv gestaltbarem sozialen Wandel unter Beteiligung verschiedener Akteur*innen ausgeht. Nach diesem Ansatz wird die Voraussetzung sozialen Wandels durch das Zusammenspiel staatlicher Machtausweitungstendenzen¹⁴ mit der Gegenbewegung gesellschaftlicher Teilsysteme wie Wirtschaft, Bildung oder Wissenschaft geschaffen. Eine besondere Rolle kommt dabei der Öffentlichkeit im Sinne einer Zivilgesellschaft zu, die nicht als Gruppe von Individuen, sondern als sozialer Raum verstanden wird. Diese ermöglicht die freie Organisation und Formulierung individueller wie kollektiver Interessen, die wiederum als Adresse an staatliche Institutionen gesellschaftliche Wandlungsprozesse anstoßen können (ebd.: 19f.). Als öffentliche bzw. teilöffentliche Orte zivilgesellschaftlichen Engagements sind urbane Gärten aus differenzierungstheoretischer Perspektive Möglichkeitsorte sozialen Wandels, da sie dem freien Ausdruck und der Organisation kollektiver und individueller Interessen Raum bieten.

Anhand des ausgewählten Korpus soll im Folgenden der Zusammenhang zwischen urbanen Gärten und sozialem Wandel untersucht und in Bezug auf die differenzierungstheoretische Perspektive nach Kern verortet werden.

Einige Publikationen teilen kapitalismuskritische Prägungen und sind Teil der Postwachstumsdebatte. Sie eint die Vorstellung, dass es für eine nachhaltige bzw. zukunftstaugliche Gesellschaft einen Wandel braucht, an dem Gemeinschaftsgärten als „offene Labore“ positiv mitwirken könnten. Sie bilden die Bühne einer „Verräumlichung zukunftstauglicher Natur-, Sozial-, und Ernährungsverhältnisse“

¹⁴ Es ist fraglich, ob sich der Fokus auf den Staat aktuell noch rechtfertigen lässt. Das Auswahlkriterium für die Kernsche Theorie zu sozialem Wandel war allerdings nicht ihre Staatsgläubigkeit, sondern ihr Ansatz, die Genese sozialen Wandels über die Rolle einer starken Zivilgesellschaft zu erschließen.

(Kropp 2019: o.S.), auf der neue Antworten auf aktuelle Klima- und Strukturkrisen erprobt werden. Als „Botschafter konkreter Utopien“ (Müller 2017: 396) reklamieren urbane Gärten den öffentlichen Raum für Commons¹⁵- und Subsistenzpraktiken, irritieren die bestehende politische und wirtschaftliche Ordnung und helfen so kollektive Antworten auf die komplexen Wissens- und Technikbestände neoliberaler Ordnung zu finden (Werner 2012: 64). Als Experimentierfelder für konstruktive Praxen der Selbstversorgung, die Schaffung innerstädtischer Naturerfahrungsräume und die Einbeziehung marginaler Bevölkerungsschichten helfen urbane Gärten dabei, komplexe Lebensstile zu entwickeln, „die in der Lage sind, die Grundlagen der Existenz zu erkennen, wertzuschätzen und in einem kooperativen, lebensbejahenden Sinne zu bewirtschaften.“ (Müller 2012: 11).

Auch wenn urbanen Gärten demnach zugeschrieben wird, der zunehmenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche etwas entgegen zu setzen, kann man sie gleichzeitig für verschiedene Punkte kritisieren, mit denen sie potentiell zu eben dieser Ökonomisierung beitragen. Einerseits leisten sie auf kommunaler Ebene dem Austeritäts-Urbanismus (Rosol 2017: 15) Vorschub, indem sie auf Basis ehrenamtlichen Engagements kommunale Aufgaben übernehmen und damit helfen, Kürzungen und Privatisierungen zu rechtfertigen. Andererseits durchlaufen sie wie in Kapitel 2.1.3 erwähnt, oftmals selbst Entwicklungen, die eine zumindest teilweise Kommerzialisierung nach sich ziehen und verlieren dabei ggf. einen Teil ihrer Rolle als Orte niederschwelliger Begegnung und Teilhabe. Obendrein laufen urbane Gärten bzw. ihre Kritiken als „kollektive soziale Phantasie“ (Müller 2009: 46) Gefahr, nach der kapitalistischen Logik enteignet und als öffentlichkeitswirksame Schauplätze freiwillig oder ungefragt zur Kulisse der Vermarktung verschiedenster Produkte zu werden¹⁶ (s. dazu auch: Kumnig et al. 2017 und Biedermann/Ripperger 2017). Nicht nur die Attribute urbaner Gärten, die zur Belebung und Verschönerung von Quartieren beitragen, auch urbane soziale Bewegungen im Allgemeinen und der von ihnen geäußerte Protest können von Kommunalpolitik und Immobilienwirtschaft für grüne

¹⁵ Commons werden hier im Sinne kollektiver, nicht warenförmiger Prozesse verstanden (Rosol 2017: 23).

¹⁶ Der Aldi-Konzert nutzte 2016 ungefragt die Fläche des Berliner urbanen Gartens „Allmende-Kontor“ auf dem Tempelhofer Feld zum Dreh eines Werbesongs des Rappers Fargo mit dem Titel „Einfach ist mehr“. Ein ausführliches Statement des Allmende-Kontors dazu findet sich hier: <https://urbangardeningmanifest.de/blog-10-allmende-kontor-wehrt-sich-gegen-vereinnahmung>, Zugriff: 12.7.2019.

Imagepolitiken sowie die Förderung von Aufwertungsprozessen zwischengenutzter Baugrundstücke¹⁷ bzw. ganzer Quartiere vereinnahmt werden (Rosol 2017, Biedermann/Ripperger 2017, Kunnig et al. 2017). Aufwertungs- oder Gentrifizierungsprozesse, bei denen bestimmte Bevölkerungsgruppen durch Grünraum-beziehungsweise Nachhaltigkeitspolitiken verdrängt werden, bezeichnet man als „Ecological Gentrification“ (Holm 2014: 103 zitiert nach Biedermann/Ripperger 2017: 21). Marit Rosol sieht die Gemeinschaftsgärten daher in der Pflicht, sich mit ihrem Potential für Aufwertung auseinanderzusetzen und sich politisch gegen Verdrängungsprozesse zu engagieren (Rosol 2017: 17).

Ausgehend von einer zunehmenden sozialen und ethnischen Segregation in deutschen Großstädten bei gleichzeitiger Differenzierung (Haase/Schmidt 2019: 18) gibt es etliche Stimmen, die das Potential urbaner Gärten hinsichtlich der Schaffung sozialen Zusammenhalts und sozialer Durchmischung betonen. Auch dadurch wird sozialer Wandel abgebildet. Die schon erwähnte Subsistenz, die in den Aktivitäten der Gemeinschaftsgärten vorherrscht,

„die nicht von der Akkumulation monetären Kapitals, sondern von der Versorgung des eigenen Umfeldes, von der häufig gemeinwesenorientierten Schaffung sozialen Sinns oder von der Empathie für eine Idee motiviert sind, ist das, was eine Gesellschaft im Innersten zusammenhält.“ (Müller 2009: 47)

Das soziokulturell integrative oder gar inklusive Potential urbaner Gärten wird in einigen Publikationen sehr stark betont. Es sei angemerkt, dass Inklusion als Ziel der UN-Behindertenrechtskonvention ein stark normativ verwendeter und überstrapazierter Begriff ist, dem Integration mitunter fast als diametral entgegengesetzt gegenübergestellt wird. Im Korpus der vorliegenden Arbeit werden beide Begriffe größtenteils als gleichwertig und normativ als „gut“ behandelt. Auf eine genauere Diskussion der Begriffe, die zutage bringt, dass das normative Inklusion gleich „gut“, Exklusion gleich „schlecht“ zu kurz greift, sei in diesem Rahmen lediglich hingewiesen (dazu Möller 2013).

¹⁷ Anschauliches Beispiel für einen Gemeinschaftsgarten, der selbst Motor der Aufwertung wurde und sich damit quasi selbst ein Ende bereitete, bietet die Geschichte des „Nachbarschaftsgärten e.V.“ in Leipzig Lindenau. Hier wurde über Jahre gemeinschaftlich gegärtnert und erfolgreich partizipative Quartiersentwicklung und Aufwertung voran getrieben, bevor die Fläche einem großen Entwickler verkauft wurde, der dort inzwischen luxuriöse Eigentumswohnungen „inmitten von Gärten“ entstehen ließ: <https://dima-immobilien.de/2016/02/19/verkaufsstart-gartenquartier-lindenau/>, Zugriff: 12.7.2019 .

Bei Christa Müller ist die Rede von Inklusion als reziprokem Annäherungsprozess und gleichberechtigter Teilhabe in Abgrenzung zur Integration als einseitiger normkonformer Assimilation (Müller 2018: 6). Auf Grundlage eines hybriden Kulturverständnisses werden urbane Gärten als transkulturelle Sozialräume bezeichnet, in denen kulturelle Identitätsbildung als kontinuierlicher Übergang in alle Richtungen stattfindet (Müller 2002: 33f.). Hier finden auch die in Kapitel 2.2.1 näher beschriebenen diversitätsbewussten Interaktionen unter vielfältigen Gleichen Anklang.

Jüngste empiriebasierte Publikationen verschieben die Debatte in ein Spannungsfeld zwischen dem Vorwurf einer homogenen, hochgebildeten und örtlich beschränkten Gartengesellschaft mit Gemeinschaftsgärten als ihren neuen „urbanen Wohnzimmern“ (Exner/Schützenberger 2017: 181) und dem integrativen, nach Möglichkeit stadtweit wirkenden Anspruch, an dieselben Gärten über Milieu-, Kultur-, Generations- und alle möglichen Grenzen hinweg zwischen Menschen zu vermitteln.

Exner und Schützenberger sehen diese beiden Pole als sich ausschließende Optionen: Da sind einerseits die Gärten als Wohnzimmer, in denen exklusiv alternative Lebensstile erprobt und als gute Beispiele inszeniert werden und andererseits die Möglichkeit politischer Aktionen unter diverser Beteiligung zur strukturellen Minderung sozialer Ungleichheit (dazu Exner/Schützenberger 2017: 181). Leider wird nicht konkret beschrieben, wie diese diverse Beteiligung erreicht werden soll.

In einer Studie über Wiener Gemeinschaftsgärten kommen sie zum Ergebnis sozio-ökonomischer Exklusivität der Gartengemeinschaft, die über einen hohen Bildungsgrad und deutlich überdurchschnittliches soziales und kulturelles Kapital verfügt. Als Erklärung für derlei Exklusivität im Gegensatz zur sozial integrativen Intention dient den Autor*innen die Bourdieusche Klassentheorie, nach der man über Distinktionsmechanismen und eine unbewusste „symbolische Schwelle“ Menschen mit weniger kulturellem Kapital, als man sich selbst zubilligt, ablehnt. Als Erklärung hierfür dient u.a. dass der Diskurs um Gemeinschaftsgärten in intellektuellen Kreisen entstanden ist, die ihn über die Einschreibung sozialen Kapitals automatisch zum sozial exklusiven Gegenstand gemacht haben (ebd.: 182). In ihrem Fazit regen die Autor*innen zu einer kritischen Reflexion zu den politischen Zielsetzungen von Gemeinschaftsgärten und deren Erfüllung an.

Zu ähnlichen Ergebnissen unter Anwendung der Bourdieuschen Klassentheorie kommt Morstein in ihrer Dissertation „Urbane Gärten als Transmitter sozialen Wandels“. Bei ihrer Untersuchung deutscher Gemeinschaftsgärten diagnostiziert sie unbewusste In- und Exklusionsprozesse und kommt zu dem Schluss, dass die habituelle¹⁸ Passung innerhalb der Projekte unbewusst geschieht und damit soziale Ungleichheit unreflektiert reproduziert wird (Morstein 2018: 212). Sie sieht das transformatorische Potential von Gemeinschaftsgärten hier hauptsächlich in der Aufklärung und Sensibilisierung zu Nachhaltigkeitsthemen und rät zu einer kritischen Reflexion der habituellen Grenzen um diese ggf. beweglich zu machen. Auch sollte untersucht werden, wie eine breite Öffentlichkeit erreicht und diverse Akteur*innen langfristig eingebunden werden können. Entgegen ihrer Vorannahmen kommt sie zu dem Ergebnis, dass gesellschaftstransformierende Effekte durch urbane Gärten nicht oder nur in geringem Maße erwartbar sind (ebd.: 220).

Es sei angemerkt, dass an anderer Stelle das Bourdieusche Konzept als recht starr kritisiert wird, da es durch die Vorannahme der Unbewusstheit verschiedener sozialer Prozesse die individuelle Lernfähigkeit auf Basis kritischer Reflexion ausschließt (Jäger/Weinzierl 2013: 23f.).

Laut einer Studie zu sozialer Nachhaltigkeit in Gemeinschaftsgärten (gemessen anhand der Kriterien Interaktion, Partizipation und wahrgenommenem Erfolg) wird es für zu heterogene Gartengruppen (bezogen u.a. auf Alter, Bildung, Einkommen, Kultur) schwierig zu interagieren und zu kooperieren. Das Gleiche gilt für zu große Gruppen und für ein zu komplexes Regelwerk der Selbstorganisation. Einen positiven Effekt auf soziale Nachhaltigkeit scheint auch die auf mehrere Schultern verteilte Leitung im Gegensatz zur Leitung durch Einzelne oder gar dritte Parteien zu haben (Rogge et al. 2018: 13f.). Auch wenn die Empfehlungen dieser Studie recht vage bleiben, liefern sie doch konkrete Vorschläge für eine höhere soziale Nachhaltigkeit von Gemeinschaftsgärten und lassen vermuten, dass gut funktionierende Gartengruppen Obergrenzen an Mitgliedern und deren Heterogenität aufweisen.

Die Frage nach dem Umfang des gesellschaftsverändernden Potentials urbaner Gärten wird äußerst zwiespältig beantwortet. Biedermann und Ripperger sehen zwar ein

¹⁸ Eine griffige Definition des Habitus findet sich bei Exner/Schützenberger (2017: 163).

deutliches Engagement für mehr Nachhaltigkeit und Lebensqualität, aber kein Streben nach einer grundlegenden Veränderung von Raum, Wirtschaft und Gesellschaft (Biedermann/Ripperger 2017: 176). Exner und Schützenberger weisen darauf hin, dass Gemeinschaftsgärten als Einzelinstitutionen schwerlich gesamtgesellschaftlich angelegte Ungleichheiten mindern können (Exner/Schützenberger 2017: 181). Für Müller wiederum sind die vom DIY und DIT geprägten Praxen urbaner Gärten „Ausdruck einer sich anbahnenden zivilisatorischen Wende“ (Müller 2017: 398). Sie sieht hier den Wandel von der bloßen Kritik hin zur Diagnose und zum kollektiven Entwickeln von Alternativen, um so die Welt zu transformieren.

Ein klare Beantwortung der Forschungsfrage inwieweit urbane Gärten als Orte diversitätsbewusster Interaktionen Möglichkeitsorte sozialen Wandels kann hier nicht erfolgen. Die im Vorfeld von der Verfasserin euphorisch getroffene Annahme, die Frage sei mit „zu 100 %“ zu beantworten, hat sich nicht bestätigt.

Vielmehr ergibt sich ein Vexierbild des „sowohl – als auch“ mit einigen Überraschungen, die auf den ersten Blick unsichtbar bleiben und sich erst bei näherer Betrachtung offenbaren.

Urbane Gärten können einerseits als gestaltbare Freiräume einer aktiven Zivilgesellschaft Raum bieten, eigene Interessen zu formulieren und damit sozialen Wandel auch im Sinne einer differenzierungstheoretischen Perspektive anzuregen. Andererseits sind urbane Gärten als Projekte mit politischem Anspruch auch aufgefordert, sich kritisch zu reflektieren und daran zu arbeiten, möglichst diverse Zielgruppen zu beteiligen. Der Slogan „die Stadt ist unser Garten“¹⁹, setzt ein kritisches Bewusstsein dafür voraus, dass Raumeignung soziale Machtverhältnisse repräsentiert und fordert gleichzeitig ein, auf Basis einer ergebnisoffenen und diversitätsbewussten reflexiven Haltung, Vielfalt als Normalität anzuerkennen (Haase/Schmidt 2019: 32, Thiesen 2016). Eine solche diversitätsbewusste Haltung in urbanen Gärten könnte Milieugrenzen überwinden helfen, eine umfassendere soziale Teilhabe ermöglichen und somit den sozialen Zusammenhalt stärken. Damit könnten urbane Gärten das Potential intermediärer Institutionen als „kohäsive Stützen des Gemeinwesens“ (Thiesen 2011: 271) ausschöpfen.

¹⁹ „Die Stadt ist unser Garten.“ ist ein Slogan des Urban-Gardening-Manifests.

3 Urbane Gärten: urbar für Soziale Arbeit?

Zwischen urbanen Gärten und Sozialer Arbeit gibt es bezüglich ihres Anspruchs und ihrer Charakteristika zahlreiche Schnittmengen. Im vorliegenden Kapitel soll erwogen werden, welche Anknüpfungspunkte sich in urbanen Gärten für die professionelle Soziale Arbeit finden. Zunächst wird verhandelt, mit welchem Auftrag Soziale Arbeit in urbanen Gärten aktiv werden könnte. Dazu wird auf die internationale Definition der Profession und das Konzept der *green social work* eingegangen. Anschließend geht es um konkrete Möglichkeiten der Kooperation Sozialer Arbeit und urbaner Gärten in Form Sozialer Landwirtschaft. Zum Abschluss des Kapitels werden die Schnittmengen urbaner Gärten mit Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit ausgelotet.

3.1 Das grüne Mandat Sozialer Arbeit

Wer über urbane Gärten als potentielle Orte professioneller Sozialer Arbeit nachdenkt, muss sich im Klaren sein, ob sich ein Mandat dafür herleiten lässt. Die Diskussion über Mandate wird in der Sozialen Arbeit traditionell leidenschaftlich geführt. In Kapitel 3.1 wird über ein neues „grünes Mandat“²⁰ nachgedacht, welches Soziale Arbeit zum Einsatz für Umweltgerechtigkeit verpflichtet.

3.1.1 Soziale Arbeit

Zunächst soll in diesem Kapitel ein Blick auf die Definition Sozialer Arbeit geworfen werden, die als Übersetzung der internationalen Definition der IFSW (International Federation of Social Workers) die internationale Grundlage von Disziplin und Profession darstellt.

„Soziale Arbeit ist eine praxisorientierte Profession und eine wissenschaftliche Disziplin, deren Ziel die Förderung des sozialen Wandels, der sozialen Entwicklung und des sozialen Zusammenhalts sowie die Stärkung und Befreiung der Menschen ist.

20 „Grünes Mandat“ meint weniger einen Impuls, die Mandate-Debatte neu aufzurollen, als vielmehr die Aufforderung an die Soziale Arbeit, das Thema Umweltgerechtigkeit in ihre Reflexionen einzubeziehen.

Die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, die Menschenrechte, gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlagen der Sozialen Arbeit. Gestützt auf Theorien zur Sozialen Arbeit, auf Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften und indigenem Wissen, werden bei der Sozialen Arbeit Menschen und Strukturen eingebunden, um existenzielle Herausforderungen zu bewältigen und das Wohlergehen zu verbessern.“ (DBSH 2014)

Als zentrale Aufgaben Sozialer Arbeit tauchen hier sozialer Wandel und sozialer Zusammenhalt explizit auf. Das Ziel der Stärkung und Befreiung von Menschen ist untrennbar mit ihrer Selbstbestimmung und Beteiligung verbunden. Zudem greift Soziale Arbeit dort ein, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Interaktion treten, sei es mit ihrer sozialen oder mit ihrer geografischen Umwelt und dort, wo sie strukturelle Hindernisse für die Gleichberechtigung aller Menschen sieht. Vieles aus dieser Definition ist im bisherigen Verlauf der Arbeit schon als emanzipatorisches und transformatives Potential urbaner Gärten verhandelt worden. In Zeiten des Klimawandels wird der Appell an Sozial- und Umweltpolitik immer lauter, sich gemeinsam für Umweltgerechtigkeit, die stark mit sozialer Gerechtigkeit verknüpft ist, einzusetzen. Weltweit sind ärmere Menschen bereits jetzt stärker von Umweltproblemen beeinträchtigt, als finanziell besser gestellte Milieus.

Entsprechend könnte ein „grünes Mandat“ Sozialer Arbeit den Auftrag darstellen, im Schulterschluss mit Umweltinitiativen gegen strukturelle Umweltungleichheiten einzutreten.

Für die Städte des globalen Nordens bedeutet solcherlei Ungleichheit beispielsweise, dass ärmere Schichten weniger niederschweligen Zugang zu Stadtnatur haben (Rückert-John 2013: 8). Urbane Gärten können hier Ausgleich schaffen und gleichzeitig Ansatzpunkte sein, um auf einen nachhaltigen Bewusstseinswandel im doppelten Wortsinn hinzuwirken (Kapitel 2.3 und Winkler et al. 2018). Auf die Frage, wie das konkret aussehen könnte, wird im weiteren Verlauf genauer eingegangen.

3.1.2 Green social work

Im internationalen Kontext ist mittlerweile der Begriff *green social work* in Gebrauch, der die Verantwortung Sozialer Arbeit für die ökologischen Belange des gesamten Planeten als Lebensgrundlage aller Menschen unterstreicht. Demnach hat Soziale Arbeit nicht nur die Pflicht lokal wie international für Umweltgerechtigkeit einzutreten, sie soll sich als radikal und politisch aktiv verstehen. Im Sinne eines „grünen Mandats“ fördert sie den gemeinschaftlichen Kampf gegen destruktive kapitalistische Praktiken und bestärkt den Willen der Menschen zu nachhaltigem Konsum. Sie befördert eine Abkehr vom Wachstumszwang und hilft bei der Etablierung nachhaltiger und umweltfreundlicher Technologien (Noble 2016: 18).

Konkreter hat Lena Dominelli (2014: o.S.) die Aufgaben der *green social work* formuliert. Übergeordnetes Ziel ist dabei die Förderung von Resilienz durch folgende Schritte:

1. **keinen Schaden zufügen** (weder den Menschen, noch der tierischen und pflanzlichen Umwelt)
2. **Bewusstsein schaffen** (für alternative sozio-ökonomische Modelle hin zu mehr Nachhaltigkeit, wobei Sozialarbeiter*innen als Mittler*innen zwischen Disziplinen, Organisationen, Gesellschaften und Kulturen auftreten können)
3. **Lobbyarbeit** (lokal: für präventive Maßnahmen und das Einbeziehen vorhandener Ressourcen, national/international: für besseren Zugang zu grünen Technologien, für gerechte Ressourcenverteilung, gegen Klimawandel)
4. **Mobilisieren** (auf kommunaler Ebene: zur Reduktion des CO₂-Ausstoßes und zum Umweltschutz)
5. **gemeinsames Entwickeln von Lösungen** (dafür Wissenschaftler*innen und die lokale Bevölkerung zusammen bringen)
6. **Öffentlichkeitsarbeit** (in Dialog treten mit Wissenschaftler*innen, anderen Professionen, politischen Entscheidungsträger*innen, um Politik auf lokaler, nationaler oder internationaler Ebene zu verändern)

7. **Informations- und Lehrmaterial entwickeln** (zu Themen wie Klimawandel, nachhaltiger Entwicklung und Katastrophenmanagement)²¹

Diese Aufgaben lassen sich auch hierzulande im Kontext urbaner Gärten umsetzen: Die meisten dieser Gärten orientieren sich an nachhaltigen Praktiken und ökologischen Anbauprinzipien und bereichern damit ihre räumliche und soziale Stadtumgebung, anstatt ihr zu schaden. Wie bereits in Kapitel 2 dargestellt, eignen sie sich besonders für eine Sensibilisierung von Menschen hin zu mehr Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein und damit auch zur Mobilisierung in diesem Bereich. Sie haben außerdem das Potential wichtiger Treffpunkte und Orte der Vernetzung im Quartier, die auch Schauplatz von politischen Foren oder Informationsveranstaltungen zu grünen Thematiken sein können. Hier können also entsprechende Dialoge stattfinden und kollektive Lösungen entwickelt werden. Der Output solcher Veranstaltungsreihen oder Vorträge und die hier gebündelten Wissensbestände können in etwaige Lehr- und Informationsmaterialien einfließen. Dazu kommt die hohe Öffentlichkeitswirksamkeit solcher Orte, die im Quartier gern als Vorzeigeobjekte benutzt werden, was nicht nur für kapitalistische Imageaufwertung (Kapitel 2.3), sondern auch für Lobbyarbeit im Sinne einer *green social work* genutzt werden kann.

Unabhängig vom „grünen Mandat“ und von Überlegungen, ob urbane Gärten und Soziale Arbeit in Fusion für mehr Umweltgerechtigkeit sorgen können, bietet die Zusammenarbeit mit Sozialer Arbeit eine Möglichkeit, die Gärten im Einvernehmen mit den Gartengemeinschaften diverseren Zielgruppen zugänglich zu machen, denen ansonsten womöglich der Zugang verwehrt bliebe. Ein Beispiel aus der Praxis sind definitiv die Interkulturellen Gärten, deren Ursprung in Deutschland 1996 auf das Engagement bosnischer Frauen und der Sozialarbeiterin eines Göttinger Migrationszentrums zurück geht (Müller 2018: 3). Ein anderes Beispiel ist die Kooperation des Leipziger Wege e.V. mit der der ANNALINDE gGmbH, bei der eine Gruppe Menschen mit psychischer Beeinträchtigung unter Begleitung einer Sozialarbeiterin wöchentlich an den offenen Gemeinschaftsgartentagen teilnahm. Auch wenn die Zusammenarbeit in dieser Form nicht mehr besteht, kommen regelmäßig ehemalige Teilnehmende der Kooperation zum gemeinschaftlichen Gärtnern.

²¹ Freie Übersetzung der Verfasserin aus dem Englischen nach Dominelli 2014.

Wie bereits gesagt, hat Soziale Arbeit nur dort einen Auftrag, wo Menschen vor besonderen Herausforderungen stehen oder potentiell von struktureller Ungerechtigkeit bedroht sind. Urbane Gärten eignen sich, wie im weiteren Verlauf noch gezeigt wird, mit ihrem inklusivem Potential unter gewissen Voraussetzungen auch zur Stärkung sozialer Teilhabe bzw. Teilhabe durch Arbeit. Damit können sie helfen, die strukturelle Ungleichbehandlung derer zu mindern, die nicht ohne Unterstützung teilhaben können. Eine Möglichkeit der Umsetzung ist die Fusion von urbaner Landwirtschaft und Sozialer Arbeit zur Sozialen Landwirtschaft, auf die im Folgenden eingegangen wird.

3.2 Grüne Sozialarbeit in urbanen Gärten

Wie eingangs erwähnt, finden sich für den Bereich der Sozialen Landwirtschaft nur wenige deutschsprachige Publikationen. International werden eher Termini aus dem Gesundheitswesen wie *green care*, *green social care* oder *farming for health* verwendet. Letzteres meint „Formen der Landbewirtschaftung, die zur Gesundheit von Mensch *und* Natur beitragen.“ (Limbrunner/van Elsen 2013: 15) und fügt sich damit im Groben unter die Zielsetzung der *green social work*. Alfons Limbrunner und Thomas van Elsen verwenden in ihrer Monografie „Boden Unter Den Füßen. Grüne Sozialarbeit - Soziale Landwirtschaft - Social Farming“ drei Termini synonym.

Grüne Sozialarbeit verstehen sie dabei aber nicht im gleichen Maße als radikal politisch und international angelegt wie die u.a. durch Noble und Dominelli beschriebene *green social work*. Während letztere die Theorie für vielfältige Formen der Praxis liefert, liegt bei der Grünen Sozialarbeit oder Sozialen Landwirtschaft der Fokus auf der Praxis, genauer auf der konkreten Symbiose von (ökologischer) Landbewirtschaftung und Sozialer Arbeit.

Auch wenn eine genaue Definition Sozialer Landwirtschaft ggf. ihr Entwicklungspotential beschneidet (van Elsen 2016b: 4f.), ist sie im Groben „Arbeit in und an der Natur“, bei der „nicht nur das erwirtschaftete materielle Produkt eine Rolle spielt, sondern vor allem das immaterielle Ziel der Entwicklung des individuellen Menschen mit all seinen Talenten und Problemen“ (Limbrunner/van Elsen 2013: 9).

Mit einem weiten Tätigkeitsspektrum im Subsistenzbereich ist der Mehrwert Sozialer Landwirtschaft für die Arbeitenden weniger der monetäre Gewinn, als vielmehr die Sinnhaftigkeit ihres Tuns, die unmittelbare Selbsterfahrung und das Sich-in-Beziehung-Setzen zur näheren Lebensumwelt. In diesem Sinne ist die Soziale Landwirtschaft ein „wirkungsvolles erzieherisches, bildendes und sozialtherapeutisches Mittel“ (ebd.: 29).

Im Vergleich zu den wesentlich aktiveren europäischen Nachbarn wie Finnland oder die Niederlande führt sie in Deutschland bisher ein eher unbeobachtetes Dasein mit bis dato 600-700 Einrichtungen öffentlich freigemeinnütziger oder privater Träger (ebd.: 23).

Was die Tätigkeitsbereiche und Organisationsformen angeht, so werden Grüne Sozialarbeit und Soziale Landwirtschaft in vielfältigen Zusammenhängen praktiziert, nämlich

„in Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände, als freie, unabhängige Hofgemeinschaft, auf einzelnen Bauernhöfen, in der Jugendhilfe, in Projekten mit suchtkranken oder behinderten Menschen, der Kinder- und Jugendbildungsarbeit, auf Erlebnisbauernhöfen und in sozialtherapeutischen Gemeinschaften bis hin zu Dorfgemeinschaften. Meist spielt sich das im ländlichen Raum, aber auch an den Rändern urbaner Lebensräume ab“ (ebd.: 9).

Während hier lediglich periurbane Räume genannt werden, sind der urbane Raum und auch urbane Gärten als Teilmenge von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening ebenso von Interesse für die Soziale Landwirtschaft:

Urbane Gärten eignen sich insbesondere durch ihre gute Erreichbarkeit oder Nähe zum Wohnumfeld im Vergleich zu ländlichen Projekten Sozialer Landwirtschaft. Sie arbeiten größtenteils nach den Prinzipien ökologischer Landwirtschaft, wodurch weniger Gefahrenquellen (z.B. Pestizide oder schwere Maschinen) vorhanden sind als in konventionellen Landwirtschaftsbetrieben. Zudem fällt viel Handarbeit an, die auch gering qualifizierte Menschen ausführen können (van Elsen 2016a: 193).

Eines der wenigen bereits etablierten Beispiele dafür in Deutschland ist die Bremer Gesellschaft für integrative Beschäftigung (GiB)²² mit der Bremer Gemüsewerft als Fusion aus urbaner Landwirtschaft und Sozialer Arbeit.

22 Hier fällt auf, dass sich die Organisation zwar vom Titel her integrativ nennt, aber im Subtext ausschließlich von Inklusion spricht (vgl. Kapitel 2.3 zu Inklusion und Integration).

Mitten in der Stadt Bremen arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung in einem Landwirtschaftsbetrieb mit mobilem, ökologischen Anbau (mit angegliedertem Café), der seine laufenden Kosten vorwiegend aus Mitteln der Eingliederungshilfe deckt. Auf diese Weise ermöglichen soziale Dienstleistungen wirtschaftliche und städtebauliche Nachhaltigkeit (GiB o.J.). Von 2015 bis 2018 führte das GiB mit mehreren Netzwerkpartner*innen und unter Förderung der „Aktion Mensch“ das Projekt „Social Farmers. Umsetzung inklusiver Wirkungspotenziale urbaner Gemeinschaftsgärten“ durch. Ziel des Projektes war es, Kooperationen von urbanen Gemeinschaftsgärten mit sozialen Trägern anzuschließen, um die inklusiven Potentiale der Gärten nutzbar zu machen.

Die dabei entstandene Broschüre „Inklusiv gärtnern“ fasst für Interessierte praxisnah Informationen zusammen und definiert Inklusion wie folgt: „Inklusion ist für uns die möglichst heterogene Durchdringung der Bevölkerung bei gleichzeitig hoher Interaktionsdichte zwischen Menschen mit und ohne Behinderung.“ (Scheer/GiB 2016: 14). Das inklusive Potential von Gemeinschaftsgärten wird an geteilten Werten wie Offenheit, Beteiligung und Umweltschutz, an flachen Hierarchien und Selbstorganisation sowie einem respektvollen und wertschätzenden Umgang mit Diversität festgemacht (ebd.: 16). Auf diesem Nährboden soll es in Zusammenarbeit mit Trägern der Freien Wohlfahrtspflege für Menschen mit Behinderung leichter werden, sich in Gemeinschaftsgärten einzubringen. Voraussetzung dafür ist in den meisten Gärten eine Neuausrichtung in Bezug auf die kritische Reflexion von eigenen Vorurteilen bzw. den Umgang mit Diversität. Dazu braucht es eine bewusste Entscheidung für ein inklusives Selbstverständnis und den Abbau von Teilhabebarrieren beispielsweise baulicher oder sprachlicher Art (ebd.: 24).

Als Vorteile einer solchen Neuorientierung nennt die Broschüre seitens der Gärten eine Bereicherung und ausdifferenzierte Entwicklung und seitens der Träger die Schärfung ihres inklusiven Profils und die Erweiterung des Angebotsportfolios. Wäre die gesellschaftliche Utopie der Inklusion umgesetzt, müsste man nicht auf diese Weise werben, sondern für alle gleichermaßen festhalten „gärtnerisch ambitionierte Menschen mit Behinderung [oder ohne, Anm. d. Verf.] können ihrem Hobby oder einer Beschäftigung nachgehen und neue interessante Menschen kennenlernen.“ (ebd.: 9).

So divers wie urbane Gärten sind auch die Ideen für die potentielle Kooperation mit Sozialer Arbeit. Manche Gärten sind wie die Bremer Gemüsewerft Kopplungen aus offenen partizipativen Anteilen und marktwirtschaftlichen Bereichen und können in selbigen z.B. Beschäftigungsangebote für Menschen mit Beeinträchtigung integrieren, was auch auf den offenen Gartenteil wirken kann.

Andere arbeiten bereits mit sozialen Trägern zusammen und können diese Bereiche ausbauen. Denkbar ist auch, dass ein oder mehrere Träger selbst einen Garten betreiben wie es z.B. an Gemeinschaftsunterkünften teilweise der Fall ist.

Zusammenfassend sind für solche Kooperationen u.a. folgende Arbeitsfelder denkbar: Kinder- und Jugendhilfe, Suchthilfe, Behindertenhilfe, Flüchtlingshilfe oder Altenhilfe.²³

Solche Kooperationen können über Tagesstruktur oder (Aus-)bildung und den Freizeitbereich hinaus auch Beschäftigungs- bzw. Arbeitsangebote umfassen und somit Teilhabe auf verschiedenen Ebenen ermöglichen.

Gerade im Arbeitsbereich ist es wichtig, über ehren- oder hauptamtlich Mitarbeitende eine Betreuung bzw. Anleitung sicherzustellen.

Für Sozialarbeitende in diesem Bereich ist neben fachspezifischem auch gärtnerisches Wissen sinnvoll und vor allem eine offene und kommunikative Haltung, da viele urbane Gärten mehr oder weniger in der Öffentlichkeit stehen.

Möglichkeiten zu Aus- und Weiterbildung für Soziale Landwirtschaft sind in Deutschland zahlreich vorhanden, zielen jedoch häufig auf Menschen mit Vorqualifizierungen im landwirtschaftlichen Bereich. Derzeit gibt es in Deutschland keinen Studiengang, der Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Sozialer Landwirtschaft anbietet. Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft (DASoL) arbeitet aktuell an der Entwicklung eines neuen Berufsbildes, das in urbanen Gärten soziale, ökologische und planerische Belange koordiniert. Der erste Durchlauf der europaweit konzipierten Fortbildung „Gardeniser Pro“ ist inzwischen gestartet und richtet sich u.a. an Sozialarbeitende, die in urbanen Gärten professionell tätig sein möchten (DASoL: o.J.).

²³ Diese Aufzählung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern entspricht den häufigsten Nennungen des Korpus bzw. den Erfahrungen der Verfasserin.

Die Kooperation von Gemeinschaftsgärten mit sozialen Trägern bringt mögliche finanzielle Anforderungen mit sich (z.B. in Bezug auf infrastrukturelle Maßnahmen für die Erfüllung von Betriebsauflagen). Diese können teils eigenwirtschaftlich u.a. über Workshops, Verkäufe eigener Produkte oder eigene Veranstaltungen eingespielt werden, teils bieten sich Fördermöglichkeiten über Stiftungen etc. an und auch öffentliche Mittel, falls das Vorhaben mit den Zwecken eines sozialen Trägers vereinbar ist (Scheer/GiB 2016: 36 ff.).

Das Einvernehmen der Gartengemeinschaft zu derlei Kooperationen vorausgesetzt, stellt sich mit einer solchen Teilkommerzialisierung immer wieder die Frage, was aus der freiwilligen Partizipation und Gemeinschaft wird, wenn Inklusion teilweise zum Preis struktureller Zwänge umgesetzt wird (vgl. 2.1.3). Offensichtlich ist aber auch, dass gewisse Zielgruppen, wie z.B. Menschen mit psychischer oder physischer Beeinträchtigung urbane Gärten kaum aus Eigeninitiative mitnutzen, bzw. ihre Einbeziehung mitunter professioneller Begleitung bedarf.

Im Folgenden sollen weitere Faktoren dargestellt werden, die für eine erfolgreiche Fusion urbanen Gärtnerns und Sozialer Landwirtschaft wichtig sein können, um in den Gartengemeinschaften Inklusion zu ermöglichen:

Zuallererst braucht es Transparenz und klare Kommunikation innerhalb der Gartengemeinschaft, um sicher zu stellen, dass ein solches Projekt gemeinschaftlich gewollt ist und von allen mitgetragen wird. Bedenken und offene Fragen sollten mit ausreichend Zeit behandelt und fehlende Informationen ergänzt werden. Dies kann zusammen mit einer kritischen Reflexion der eigenen Vorurteile als innere Neuausrichtung bezeichnet werden.

Wo nötig, sollte die Möglichkeit bestehen, professionelle Begleitung und Anleitung in Anspruch zu nehmen. In vielen Fällen werden dazu externe Personen nötig sein, die mit ausreichend Zeit und Transparenz in die Gartengemeinschaft eingebunden werden sollten. Je nach Angebot umfassen die Aufgaben solcher Fachkräfte psychosoziale Betreuung oder konkrete Anleitung von Klient*innen, aber genauso gut können nötigenfalls Konflikte in der Gartengemeinschaft vermittelt werden²⁴.

²⁴ Ich verzichte hier bewusst auf die Trennung zwischen Klient*innen und Gartengemeinschaft und sehe Klient*innen als gleichberechtigten Teil einer inklusiven Gemeinschaft.

In Kombination mit interprofessioneller Zusammenarbeit wie beispielsweise zwischen Gärtner*innen und Betreuenden, können Missverständnisse und Überlastungen vermieden werden. Für urbane Gärten mit marktwirtschaftlichen Anteilen, die Beschäftigungsangebote vorhalten wollen, ist es wichtig damit zu rechnen, dass Klient*innen weniger belastbar sind, bzw. über längere Zeit fehlen. In diesem Fall, bzw. falls im gärtnerischen Bereich Arbeitsspitzen anfallen, muss eine Abfederung möglich sein, die den laufenden Betrieb nicht gefährdet (Limbrunner/van Elsen 2016: 29).

Laufende Projekte sollten im Prozess u.a. durch die Gartengemeinschaft reflektiert und außerdem evaluiert werden, um Fehlstellen aufzuzeigen und ggf. nachzubessern. Zur Moderation solcher Prozesse kann professionelle Soziale Arbeit falls nötig ebenso beitragen.

Die Vernetzung mit anderen urbanen Gärten oder Initiativen mit ähnlicher Zielstellung verspricht Erfahrungsaustausch und Wissenszuwachs. Potentiell verstärken sich dadurch im Zusammenspiel mit guter Öffentlichkeitsarbeit auch die Möglichkeiten politischer Einflussnahme z.B. auf die Kommunalpolitik. Dies wiederum birgt Hoffnung auf eine Verstetigung von Gemeinschaftsgärten.

Über solche gelingenden Kooperationen kann mehr Diversitätsbewusstsein innerhalb der Gartengemeinschaften und dank ihrer Außenwirkung auch darüber hinaus geschaffen werden.

Eine neue Möglichkeit der Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung in Gemeinschaftsgärten könnte auch das neue Bundesteilhabegesetz (BTHG) bieten, dass am 01.01.2020 in Kraft tritt.

In der Tradition „grüner Werkstätten“²⁵ haben sich landwirtschaftliche Tätigkeiten in der Behindertenhilfe bereits seit einiger Zeit etabliert. Durch die Gesetzesänderung wird es „anderen Leistungsanbietern“ nach dem Sozialgesetzbuch (§ 60 SGB IX) beispielsweise aus dem landwirtschaftlichen Bereich möglich, als Alternative zu den WfbM Menschen aus deren Zielgruppen zu beschäftigen. Die Anforderungen an „andere Leistungsanbieter“ sind größtenteils die gleichen wie für WfbM. Eine förmliche Anerkennung und die Mindestplatzzahl entfallen zum Beispiel.

25 Das sind Werkstätten für behinderte Menschen, die Anteile aus Gartenbau und Landwirtschaft mitbringen.

Die berufliche Qualifizierung betreffend gelten die gleichen Vorgaben wie für WfbM gemäß Werkstättenverordnung:

„Die Fachkräfte [...] müssen pädagogisch geeignet sein und über eine sonderpädagogische Zusatzqualifikation verfügen. Entsprechende Berufsqualifikationen aus dem pädagogischen oder sozialen Bereich reichen aus, wenn die für eine Tätigkeit als Fachkraft erforderlichen sonstigen Kenntnisse und Fähigkeiten für den Berufsbildungs- und Arbeitsbereich anderweitig erworben worden sind.“ (§ 9 Abs.3 WVO)

Positiv zu bewerten sind die durch das BTHG entstehenden neuen Wahlmöglichkeiten zur Teilhabe an Arbeit. Die weniger strengen Anforderungen bieten ggf. auch urbanen Landwirtschaften oder urbanen Gärten die Möglichkeit als „andere Leistungsanbieter“ aufzutreten. „Inwiefern die deutlich reduzierten Zulassungs- und Prüfkriterien für diese Angebote Auswirkungen auf die praktische Ausgestaltung und die Qualität der Leistungen haben, bleibt kritisch zu prüfen.“ (Huppert 2018: 10)

Abschließend sei generell darauf hingewiesen, dass bei Ansiedlung sozialer Dienstleistungen im (stadt)landwirtschaftlichen Bereich im Sinne einer Einkommensdiversifizierung immer auch auf Qualitätssicherung zu achten ist, was u.a. durch das Fehlen klarer Standards und entsprechender zertifizierter Ausbildungsmöglichkeiten erschwert wird.

3.3 Urbane Gärten als Schauplatz von Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit

Dieses Kapitel soll Schnittmengen urbaner Gärten mit Stadtentwicklung und mit der Gemeinwesenarbeit (kurz GWA) als zielgruppenübergreifendem Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit aufzeigen. In vielen Publikationen wird auf die benevolenten Einflüsse urbaner Gärten auf Stadtentwicklung eingegangen und die Ähnlichkeiten in den Zielsetzungen von GWA und urbanen Gärten legen es nahe, darüber nachzudenken, in welcher Beziehung beide zueinander stehen (könnten).

3.3.1 Stadtentwicklung

Wie bereits deutlich geworden, sind urbane Gärten Projektionsfläche von vielerlei Hoffnungen. Sie lassen träumen von der Möglichkeit die verdichtete Stadt der Zukunft aktiv mit zu gestalten und der neoliberalen Stadtentwicklung etwas entgegen zu setzen.

Mit Blick auf aktuelle Stadtentwicklungstendenzen spricht Niklas Maak von „neuen, am Versprechen von Profit, Gefahrenminimierung, Verkehrsberuhigung und anderen Einsparungen urbaner Energien orientierten Städte[n]“ (Maak 2014: 53). Deren partieller Wandlung „von einem Lebensraum in ein begehbare Anlagedepot“ (ebd.: 23) stehen urbane Gärten als „öffentlich begehbare Utopien“ (Müller 2017: 395) gegenüber. Mit Blick auf die Stadt der Gegenwart und Zukunft sind sie Aushandlungsorte unterschiedlicher sozialer Interessen und Raumkonflikte (Biedermann/Ripperger 2017: 190). Für Ursula Kropp ist klar, dass die urbane Landwirtschaft im Allgemeinen und urbane Gärten im Speziellen eine Stadtplanung nach der Devise „vielfältiger, grüner und zukunftsfähiger“ sowie eine „Wiederaneignung offener Begegnungsräume“ anstreben, deren vordergründiges Ziel nicht die Lebensmittelproduktion, sondern die Entwicklung von Lösungen für die Herausforderungen einer globalisierten Welt ist (Kropp 2019: o.S.).

Ein Beispiel für ein entsprechendes Selbstverständnis liefert die ANNALINDE, die sich als „Initiative für zeitgenössische Stadtentwicklung“ gründete mit dem erklärten Ziel grüne Themen im urbanen Fokus stark zu machen und die Rolle gemeinschaftlich bewirtschafteter Gärten für partizipative Stadtentwicklung zu betonen (ebd.: o.S.).

Als grüne Freiräume in der Stadt haben Gemeinschaftsgärten einen hohen ökologischen Wert durch Klimafreundlichkeit und ihren Beitrag zur Biodiversität. Auch auf ihre umweltbildnerische und sensibilisierende Funktion wurde schon eingegangen (Kapitel 2.2.3 und 2.3).

Im Sinne einer nachhaltigen Stadtplanung können sie der sozialen Entmischung entgegen wirken und so zum sozialen Frieden im Quartier beitragen.

Als Orte der Aneignung urbaner Räume, der Vernetzung und des Austauschs haben sie politisches Potential für das, was Marit Rosol „Regieren über Gemeinschaft“ nennt (Rosol 2017: 19).

Selbiges steht für die Wiedererlangung kollektiver Kontrolle über städtischen Raum, das Erlernen von Solidarität und gegenseitiger Hilfe, für soziale und politische Lernprozesse sowie basisdemokratische Fähigkeiten. Dabei besteht das Risiko, dass solche selbstermächtigten Gemeinschaften sich lediglich aus der relativ privilegierten Mittelschicht rekrutieren, die imstande ist, ihre eigenen Interessen zu formulieren und durchzusetzen. Ohnehin marginalisierte Stadtbewohner*innen, denen entsprechende Kompetenzen fehlen, laufen Gefahr, exkludiert zu werden, was nicht nur die Benachteiligung Einzelner, sondern ganzer Quartiere mit sich bringen kann. Gemeinschaftsgärten sind hier in der Pflicht, solcherlei potentielle Exklusionsmechanismen kritisch zu reflektieren und ihnen entgegen zu wirken. Das „Regieren über Gemeinschaft“ spielt neoliberaler Stadtentwicklung insofern in die Hände, als dass Projekte, in denen sich Gemeinschaften bereits erfolgreich selbst regieren, sich eher als Vorzeigeprojekte eignen und weniger aufwändig zu fördern und zu betreuen sind.

Weitere Zusammenhänge zwischen urbanen Gärten und neoliberaler Stadtentwicklung sind die bereits in Kapitel 2 besprochenen Aufwertungseffekte und die Rolle des Ehrenamtes. Hier sollte stets ein kritisches Bewusstsein dafür vorhanden sein, dass kommunale Aufgaben nicht heimlich, still und leise durch ehrenamtliches Engagement übernommen werden und somit ein neoliberales Selbstverständnis entsteht, nach dem die Effekte eines neoliberal umstrukturierten Sozialstaates durch individuellen Einsatz kompensiert werden. Eingedenk der unauflösbaren Ambivalenzen von urbanen Gärten als Kontrapunkte und gleichzeitig Katalysatoren neoliberaler Stadtentwicklung, schaffen diese „Begegnungsorte in der neoliberalen Stadt [...], an denen Vernetzung, Austausch und unter Umständen auch Formen von Protest²⁶ gegen die dominante Stadtpolitik möglich sind.“ (Biedermann/Ripperger 2017: 78).

Stadtplanung ist qua Gesetz an das Prinzip der Gemeinwohlorientierung gebunden. Die Frage, ob Gemeinschaftsgärten Gemein- oder eher Club-Güter sind, muss jedes mal individuell verhandelt werden, generell ist aber eine Gemeinwohlorientierung seitens der Gärten zu erkennen. Ausschlaggebend dafür sind die Kriterien Zugänglichkeit und die Nutzbarkeit öffentlicher Grundstücke.

²⁶ An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass selbst dieser Protest vereinnahmbar ist (vgl. Kapitel 2.3).

Bei der Planung von Gemeinschaftsgärten wird diese Frage zwischen zivilgesellschaftlichen und politisch-administrativen Akteur*innen verhandelt. Unter Voraussetzung einer geteilten Gemeinwohlorientierung und ähnlicher sozialer und ökologischer Zielsetzungen können dabei gemeinsame Denk und Handlungsweisen, eine „Kultur des Miteinander“ entstehen (Sondermann 2017: 224 f.).²⁷

Im Sinne sozialer Gerechtigkeit ist die Stadtplanung aufgefordert, nicht nur solche Projekte zu fördern, in denen sich bereits Gemeinschaften erfolgreich selbst regieren, wo evtl. schon eine angenehme „Kultur des Miteinander“ herrscht, sondern eine Teilhabe aller zu ermöglichen. Die staatliche Perspektive sieht „Gemeinschaftsgärten als wichtige grüne Freiräume, als produktive Orte sowie als Räume mit großer sozial-räumlicher, integrativer Wirkung insbesondere in benachteiligten Wohnquartieren“ (BMUB 2015: 6). Gemeinschaftsgärten sind als „Nuklei der Quartiersentwicklung“ und „zivilgesellschaftlich getragene „Draußen-Stadtteilzentren“ gezielt zu fördern und zu unterstützen (ebd.: 32).

Wenn sich der Staat durch die Kommunen also anschickt, urbane Gärten zu unterstützen, kann vielleicht auch dem Phänomen abgeholfen werden, dass solche Gärten meist notorische Zwischennutzungen sind, die weichen, sobald sich eine bessere oder lukrativere Nutzung findet. Gleichzeitig riskieren die Gärten ihre Unabhängigkeit wenn sie sich zu stark durch Stadtpolitik vereinnahmen lassen. Es gibt für diese Art von „Stadtselberrmachen“ keine gesamtstädtische Planungsstrategie. Solange urbane Gärten stadtweit gut vernetzt sind und in freundlicher Zusammenarbeit mit der Kommune stehen, sollte das auch nicht nötig und von Vorteil sein, im Gegenteil. Die Stadtplanung kann an Orten, wo es ihr sinnvoll erscheint und es keine Gründungsinitiative gibt, aber durchaus Impulse für die Gründung von Gemeinschaftsgärten setzen. Stadtpolitisch gesehen kann die Platzierung an bestimmten Orten und an anderen nicht als Instrument zur Kontrolle über Raum und die städtische Bevölkerung angesehen werden (Rosol 2017: 20). Bei der Frage nach dem „wo“ kann anstelle des platten „in der Nähe sozial benachteiligter Quartiere (Lohrberg 2012: 147) Soziale Arbeit zu einer kompetenten Bedarfsermittlung beitragen.

²⁷ Und falls es mal nicht klappt: es gibt ja immer noch die Gemeinwesenarbeit mit ihrer vermittelnden Rolle oder demnächst auch die Gardeniser.

Vielleicht hätten an dieser Stelle auch Gemeinwesenarbeitende ein Wörtchen mitzureden und könnten durch Community Organizing zur Findung von Gartengemeinschaften beitragen.

3.3.2 Gemeinwesenarbeit

Urbane Gärten gelten vielen als Gemeingüter und urbane Commons (Rosol 2017, Sondermann 2017). Sie sind als (halb)öffentliche Begegnungsorte im Quartier inzwischen fester Bestandteil des Gemeinwesens und haben, wie im Folgenden gezeigt wird, zahlreiche Anknüpfungspunkte zum Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit.

„Gemeinwesenarbeit richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen. Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen.“ (Stövesand/Stoik 2013: 16)

Als Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit und als intermediäre Instanz vermittelt sie zwischen Verwaltung/Bürokratie und der Lebenswelt der Menschen und setzt sich für die gerechte Verteilung immer knapper werdender staatlicher und kommunaler Ressourcen ein (Oelschlägel 2017: 173). Als Instrumentarium stehen ihr Organisation (im Sinne des Community Organizing), Einmischung, Vernetzung und Intermediarität zur Verfügung.

Thiesen sieht die Stadtteilarbeit per se als Kooperation aus professionellen Anteilen (wie GWA oder Quartiersmanagement) und semiprofessionellen Anteilen z.B. unterschiedlichen soziale Bewegungen oder engagierten Individuen (Thiesen 2016: 124). Nach dieser Lesart sind die Urban Gardening Bewegung oder auch einzelne urbane Gärten immer schon potentiell an der Stadtteilarbeit beteiligt. Traditionell hat die GWA mit Mietergärten²⁸ bereits einige Erfahrung im Bereich Urban Gardening. In Anlehnung an die Prinzipien der GWA (nach Troxler 2016) soll im Folgenden ausgelotet werden, inwieweit hier Anknüpfungspunkte zu urbanen Gärten bestehen:

28 In Abgrenzung zu Mieter- und Kleingärten sind urbane Gärten vergleichsweise offener und nicht an Mietverhältnisse bzw. Vereinszugehörigkeiten gebunden.

1. Ein Prinzip der GWA ist das **zielgruppenübergreifende Handeln**, um Vielfalt erlebbar zu machen. Auch urbane Gärten haben den Anspruch, eine Vielfalt an Zielgruppen anzusprechen und Diversität zu leben (vgl. transkulturelle Sozialräume nach Müller 2002 oder Transkulturräume nach Thiesen 2016). Sie stellen Orte für Begegnung und gemeinsame Austausch- und Lernprozesse dar, die auch für das zielgruppenübergreifende Handeln der GWA nutzbar werden können.
2. GWA **orientiert sich an den Bedürfnissen und Themen der Menschen**. Um diese zu erfragen, sucht sie u.a. verschiedene Begegnungsorte im Quartier auf, warum nicht auch urbane Gärten, wo mit dem Fokus auf soziales Miteinander viele Themen und Bedürfnisse von Menschen besprochen werden?
3. Nach dem Prinzip der **kommunikativen Vermittlung zwischen unterschiedlichen Welten** möchte die GWA einen produktiven Umgang mit Diversität fördern. In urbanen Gärten ist Letzterer erklärtes Ziel der meisten Gartengemeinschaften. Im Bedarfsfall könnte eine Moderation oder anderweitige Vermittlung durch GWA-Arbeitende hilfreich sein. Urbane Gärten schaffen Möglichkeiten der Interaktion und des Vertrauensaufbaus für eine Vielfalt von Menschen. Daher kann die GWA vielleicht von schon gewachsenem Diversitätsbewusstsein in urbanen Gärten profitieren und ihren professionellen Horizont erweitern.
4. **GWA fördert Empowerment und Selbstorganisation**, sie bezieht dazu u.a. ehrenamtliches Engagement in die Stadtteilarbeit ein und wirkt koordinierend. Als Teil des Ehrenamts im Quartier dürften urbane Gärten per se für die GWA interessant sein. Selbstorganisation und Empowerment sind ebenso zentral für das Selbstverständnis urbaner Gärten. Hier kann man sich als selbstwirksam erfahren und erfährt wechselseitige soziale Anerkennung – beides wichtige Voraussetzungen für die Mitgestaltung eines Gemeinwesens (Müller 2018: 5). So können an Orten wie urbanen Gärten Menschen teilhaben, die durch klassische Beteiligungsformate nicht erreicht werden (s. 5.).

5. Ein weiteres Prinzip der GWA ist es, **partizipative (Bildungs-)Möglichkeiten zu schaffen**. Wie unter 4. erwähnt, können in urbanen Gärten die Voraussetzungen für die Partizipation teilhabeferner Personen geschaffen werden. Durch demokratische Selbstorganisation können weitere Kompetenzen erworben werden, die u.a. für politische Partizipation benötigt werden. Urbane Gärten sind zudem Forum und Vernetzungsort und nicht zuletzt bergen sie in der Gestaltung des Gartens, des Miteinanders oder verschiedener Veranstaltungen zahlreiche Möglichkeiten zur Mitgestaltung.
6. **Die Nutzung der vorhandenen Ressourcen** in der GWA bedeutet, sich Stärken auf individueller oder institutioneller Ebene bewusst zu machen, zu fördern und zu bündeln. Urbane Gärten sind in diesem Sinne eine vorhandene Ressource im Quartier, auf die man verweisen und mit der man sich vernetzen kann und die im Übrigen selbst einen ressourcenorientierten Ansatz verfolgt.
7. **Ressortübergreifendes Handeln** praktiziert die GWA als Mittlerin zwischen Politik, Verwaltung und der Lebenswelt der Anwohner*innen. Gegebenenfalls kann sie urbane Gärten in dieser Funktion unterstützen.
8. **Vernetzung und Kooperation** im Quartier auf individueller und institutioneller Ebene ist ein weiteres Prinzip von GWA. Urbane Gärten stellen potentielle Vernetzungs- und Kooperationspartner dar.
9. **Komm- und Gehstruktur**

Die GWA braucht einen eigenen Ort im Quartier, wo niederschwellig Begegnung und Beratung stattfinden kann. Urbane Gärten sind für die GWA saisonal interessante Treffpunkte, um etwas über verschiedene Themen und Stimmungen im Quartier zu erfahren, können und sollen allerdings kein eigenes Stadtteilzentrum ersetzen.
10. Das letzte GWA-Prinzip ist die **Förderung nachhaltiger Gesellschaftsentwicklung** auf sozialer, ökonomischer und ökologischer Ebene. Langfristig sollen u.a. durch Prävention sozial gerechte Strukturen geschaffen werden. Nachhaltigkeit ist fest im Selbstbild urbaner Gärten verankert. Offene Gärten mit der Möglichkeit der Teilhabe aller zu schaffen oder zu erhalten, kann auf lange Sicht zu sozialer Gerechtigkeit in der Stadt beitragen und ist daher im Sinne der GWA.

Eine systemkritische GWA, der es nicht um die bloße Legitimation von Sozialpolitik durch Beteiligungsprozesse geht, ähnelt sich in ihren Prinzipien denen vieler urbaner Gemeinschaftsgärten. Sie ähnelt sich so sehr, dass man sich fragen könnte, ob nicht vielleicht Gemeinschaftsgärten von sich aus dem gleichen Arbeitsprinzip folgen. Demnach kann die Allianz zwischen beiden sicher Synergien hervorbringen. Ein Einvernehmen zwischen den Gartengemeinschaften und der GWA natürlich vorausgesetzt (vgl. Kapitel 3.2).

3.3.3 Urbane Gärten und ihre Beziehung zu Sozialer Arbeit

Wie gezeigt wurde, sind die Zielstellungen Sozialer Arbeit und urbaner Gärten in verschiedenen Bereichen ähnlich. Sozialer Wandel und Umweltgerechtigkeit sind dafür zentral. Um für beides einzutreten, ergeben sich für die Soziale Arbeit in urbanen Gärten verschiedene Möglichkeiten der Allianz:

Viele Aufgaben der *green social work* werden in urbanen Gärten bereits selbstorganisiert umgesetzt. Hier können Sozialarbeitende womöglich von bereits gelingenden Praktiken oder erarbeiteten Wissensständen für die eigene Arbeit profitieren. Das Gleiche gilt für Diversitätsbewusstsein. Hier könnte ein gegenseitiger Austausch für die Frage nach der Einbeziehung diverserer Zielgruppen zielführend sein. Wo nötig kann Soziale Arbeit beraten oder begleiten und damit helfen, die soziale Teilhabe in urbanen Gärten auf eine breitere Basis zu stellen. Auch Teilhabe durch Arbeit kann hier in inklusiven Formen Sozialer Landwirtschaft mit Unterstützung Sozialer Arbeit umgesetzt werden. Dabei ist insbesondere auf behutsame Prozesse im Einvernehmen mit den Gartengemeinschaften zu achten, wo Soziale Arbeit nur aktiv in Erscheinung treten sollte, wenn sie gerufen wird. Mit In-Kraft-treten des BTHG 2020 wird sich für diese Art der Kooperation für urbane Gärten ggf. die Möglichkeit auftun im Bereich Sozialer Landwirtschaft als „andere Leistungsanbieter“ aufzutreten.

Bei der Planung urbaner Gärten könnte Soziale Arbeit mit der Stadtplanung zusammenarbeiten und die Bedarfsermittlung bzw. den Aufbau von Gartengemeinschaften unterstützen und damit für strukturelle Umweltgerechtigkeit im urbanen Raum eintreten. Für die Gemeinwesenarbeit sind urbane Gärten als semiprofessionelle Institutionen der Stadtteilarbeit ohnehin potentielle Netzwerkpartner.

Anhand der großen Schnittmenge ihrer Prinzipien ergeben sich potentielle Synergie-Effekte für verschiedene Formen der Kooperation. Zusammenfassend kann festgehalten werden: urbane Gärten sind urbar für Soziale Arbeit und Soziale Arbeit ist urbar für urbane Gärten. Und zwar in Form freiwilliger Beziehungen zum gegenseitigen Nutzen.

4 Fazit und Ausblick

Anhand der vorliegenden Arbeit wird klar, dass urbane Gärten einerseits Möglichkeitsorte sozialen Wandels, andererseits Möglichkeitsorte diversitätsbewusster Interaktion sind. Weder für das eine, noch für das andere birgt die bloße Institution eine Garantie. Allerdings bringen urbane Gärten mit ihrem Selbstverständnis und ihrer Selbstorganisation oftmals gute Voraussetzungen mit, um als zivilgesellschaftliche Institutionen breit aufgestellt soziale Teilhabe zu ermöglichen. Ihr offener Charakter macht sie zu wichtigen urbanen Orten der Erholung und Naturerfahrung ohne Konsumzwang, wie sie in der sich verdichtenden Stadt immer seltener werden. Ihr größtes Potential zu sozialem Wandel im Sinne eines wachsenden sozialen Zusammenhalts ist die längerfristige Einbindung diverser Personengruppen. Durch eine kritisch reflexive Haltung und die Entwicklung von Diversitätsbewusstsein kann es Gartengemeinschaften möglicherweise gelingen, Milieugrenzen zu überwinden sowie Vielfalt und Inklusion zu leben.

Wenngleich urbane Gärten als Form zivilgesellschaftlichen Engagements auf verschiedenen Wegen bereits Soziale Arbeit überflüssig machen, gibt es doch verschiedene Potentiale zur Kooperation: Durch ihr „grünes“ Mandat ist Soziale Arbeit verpflichtet sich auch für ökologische Nachhaltigkeit und Umweltgerechtigkeit einzusetzen. Urbane Gärten bieten dafür vielerlei Anknüpfungspunkte, sei es als Netzwerkpartner für die Gemeinwesenarbeit, als Schauplatz umweltpädagogischer Angebote oder in Kooperation mit Sozialen Trägern für inklusive Beschäftigungsangebote. Wichtig ist dabei immer das Einvernehmen mit der Gartengemeinschaft und eine ausdrücklich bedarfsgeleitete Intervention. Soziale Arbeit sollte nur dort beim Einbeziehen diverser Zielgruppen unterstützen, wo nötig. Die Fähigkeit zur kollektiven Selbstorganisation soll durch Moderation oder Prozessbegleitung im Bedarfsfall nicht geschmälert, sondern unterstützt werden.

Was inklusives Gärtnern angeht, so kann Soziale Arbeit ggf. helfen, Inklusion in Gartengemeinschaften umzusetzen.

Durch die Außenwirkung urbaner Gärten kann dies vielleicht auch zu einem gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Diversitätsbewusstsein beitragen. Was hier beim „Engagement für das gemeine Eigene“ (Müller 2009: 56) gelingt, birgt nach wie vor Hoffnung auf Vergesellschaftung.

Aus den bisherigen Erkenntnissen ergeben sich folgende Fragestellungen für zukünftige Reflexionen:

Im Hinblick auf die Verknüpfung urbaner Gärten und Sozialer Arbeit könnten Best-Practice-Beispiele evaluiert und für potentielle Nachahmer*innen zentral zugänglich gemacht werden.

Interessant wären außerdem (Langzeit-)Studien zur sozialen Diversität urbaner Gärten insbesondere in Deutschland um die bisherigen dürftigen empirischen Erkenntnisse zu ergänzen. Hier könnten auch Gender-Aspekte zum Tragen kommen, die bisher kaum beachtet wurden.²⁹

Aufgrund der beobachtbaren Tendenz zur (Teil-)kommerzialisierung urbaner Gärten wäre es sinnvoll, längerfristig angelegte Beobachtungen zu den Auswirkungen auf deren Selbstorganisationsstrukturen bzw. ihre Rolle als Orte diversitätsbewusster Interaktion durchzuführen.

Auch die Frage, wie für das freiwillige Engagement in urbanen Gärten unterschiedlichste Akteur*innen angesprochen werden können und damit der sozial integrative Anspruch erfüllt werden kann, müsste konkreter untersucht werden.

Zuguterletzt könnte über Urban Gardening als offizielles Instrument der Stadtplanung und die Vor- und Nachteile von projektübergreifenden Ansprechstellen nachgedacht werden.

²⁹ Dazu findet sich für den deutschsprachigen Raum lediglich eine Randnotiz bei Wichterich 2018 zur geschlechtsspezifischen Zuordnung bei der Nutzung von Gemeingütern. Im internationalen Kontext gibt es ausführlichere Beiträge zu weiblich konnotierten Subsistenztätigkeiten (Näheres dazu im Forschungsstand bei Biedermann/Ripperger 2017).

In Bezug auf die Verstetigung urbaner Gärten wird vielfach der Ruf nach einer Bodenvorratspolitik laut (Lohrberg 2012, Müller 2012), die angesichts der aktuellen Urbanisierung illusorisch wirkt. Womöglich ist aber auch die Idee, Naturkontakte angesichts der Verstädterung auf homöopathische Dosen zu reduzieren (Niepel 2017) zu kurz gegriffen.

Während dem mobilen Anbau vieler urbaner Gärten auf zwischengenutzten Brachen mit zugekauftem Substrat mitunter fehlende Nachhaltigkeit vorgeworfen wird, könnte die Idee urbaner Waldgärten³⁰ eine nachhaltige Alternative darstellen. Mit Pachtverträgen über mindestens 30 Jahre soll hier gemeinschaftlich urbaner Gartenbau betrieben werden, der mit seiner mehrschichtigen Vegetation für ein verbessertes Stadtklima und erhöhte Produktion sorgt und damit dem Nutzungsdruck sich verdichtender Städte entspricht. Eingedenk ihrer im Rahmen der vorliegenden Arbeit erörterten Anknüpfungspunkte, können Soziale Arbeit und Urban-Gardening-Bewegung gemeinsam dazu beitragen, solche vielfältigen grünen Angebote zu schaffen und zu erhalten und so daran mitwirken, die Stadt der Zukunft sozial und ökologisch nachhaltig und gerecht zu gestalten.

30 „Urbane Waldgärten“ ist der Titel eines 2019 gestarteten Pilotprojektes unter Förderung des Bundesamtes für Naturschutz. Internet: <http://urbane-waldgaerten.de/>, Zugriff: 12.7.2019.

Literaturverzeichnis

anstiftung (o.J.) *Forschungsarbeiten Urbane Gärten*. Internet:

<https://anstiftung.de/downloads/category/15-forschungsarbeiten-urbane-gaerten>,

Zugriff: 6.6.2019.

anstiftung Gartenliste (o.J.) *Die Urbanen Gemeinschaftsgärten im Überblick*. Internet:

<http://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick#Gartenliste>,

Zugriff: 1.7.2019.

BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2017) *Urbane Freiräume: Qualifizierung, Rückgewinnung und Sicherung urbaner Frei- und Grünräume*.

Endbericht. Internet: [https://www.hcu-](https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Professoren_und_Mitarbeiter/Projektentwicklung_-_management/Forschung/Endbericht_Urbane-Freiraeume_final_01-11-17_web.pdf)

[hamburg.de/fileadmin/documents/Professoren und Mitarbeiter/Projektentwicklung - management/Forschung/Endbericht Urbane-Freiraeume_final_01-11-17_web.pdf](https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Professoren_und_Mitarbeiter/Projektentwicklung_-_management/Forschung/Endbericht_Urbane-Freiraeume_final_01-11-17_web.pdf),

Zugriff: 12.7.2019.

Berges, R. et al. (2014) *Urbane Landwirtschaft - Innovationsfelder für die nachhaltige Stadt?* Leibniz-Zentrum für Agrarlandwirtschaftsforschung (ZALF) e.V. Müncheberg.

Internet: <http://anstiftung.de/downloads/category/15-forschungsarbeiten-urbane-gaerten>,

Zugriff: 6.6.2019.

Biedermann, A. /Ripperger A. (2017) *Urban Gardening und Stadtentwicklung:*

Neue Orte für konflikthafte Aushandlungsprozesse um städtischen Raum. Wiesbaden:

Springer Spektrum.

BMEL - Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (o.J.) *Flyer Soziale Dorfentwicklung*.

Internet: <https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/Flyer-Poster/Flyer-Soziale-Dorfentwicklung.pdf>, Zugriff: 12.6.2019.

BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
(2015) *Gemeinschaftsgärten im Quartier. Handlungsleitfaden für Kommunen.*

Berlin: BMUB. Internet:

<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/soziale-stadt-gemeinschaftsgaerten.pdf>, Zugriff: 1.7.2019.

BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
(2016) *Umweltgerechtigkeit in der Sozialen Stadt. Gute Praxis an der Schnittstelle von Umwelt, Gesundheit und sozialer Lage.* Berlin: BMUB. Internet:

<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/soziale-stadt-umweltgerechtigkeit.pdf>, Zugriff: 1.7.2019.

BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
(2017) *Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft. Weißbuch Stadtgrün.* Berlin: BMUB. Internet:

<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/weissbuch-stadtgruen.pdf>, Zugriff: 15.6.2019.

Collmar, U./ Dongus, E. (2018) 81. *Deutscher Fürsorgetag: Sucht und Arbeit - Teilhabe durch niedrigschwellige arbeitsähnliche Tätigkeiten in der ambulanten Suchthilfe.*

Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., (5): S. 235-238.

DASoL - Deutsche Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft (o.J.) Homepage.

Internet: <http://www.soziale-landwirtschaft.de/forschung/projekte/gardeniser-pro/>,
Zugriff: 25.7.2019.

DBSH - Deutscher Bundesverband für Soziale Arbeit (2014) *Definition Sozialer Arbeit. Deutsche Fassung.* Internet: <https://www.dbsch.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit/deutsche-fassung.html>, Zugriff: 23.7.2019.

Dominelli, L. (2014) *Greening Social Work: Linking social and environmental justice in social work theory and practice*. Internet:

https://www.academia.edu/33844035/Greening_Social_Work_Linking_social_and_environmental_justice_in_social_work_theory_and_practice, Zugriff: 24.7.2019.

Fox-Kämper, R./ Wesener, A./ Münderlein, D./ Sondermann, M./ McWilliam, W./ Kirk, N. (2018) *Urban community gardens: An evaluation of governance approaches and related enablers and barriers at different development stages*. In: *Landscape and Urban Planning* 170: S. 59-68.

GiB - Gesellschaft für integrative Beschäftigung mbH (o.J.) Homepage. Internet:

http://gib-bremen.info/urban_gardening_farming_gemuesewerft.php?DOC_INST=1, Zugriff: 25.7.2019.

Groß, M. (2016) *Und plötzlich gärtnern alle. Theoretische, konzeptionelle und methodische Perspektiven für Gardening und Commons in der Jugendarbeit*. München: oekom.

Haase, A. /Schmidt, A. (2019) *Grüne Freiräume in Ankunftsquartieren. Funktionen und Herausforderungen für ihre kooperative Entwicklung*. UFZ Discussion Papers 4/2019, Department of Urban and Environmental Sociology, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ, Leipzig. Internet:

https://www.ufz.de/export/data/global/228313_DP_2019_04_HaaseSchmidt.pdf, Zugriff: 12.7.2019.

Huppert, C. (2018) *Das Bundesteilhabegesetz. Chancen und Grenzen für wirksam erlebte Teilhabe*. In: *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Forschung und Praxis, Teilhabe und Selbstbestimmung durch das BTHG ?!* Jahrgang 14 (2): S. 9-11. Internet: <https://www.dgsa.de/sektionen/klinische-sozialarbeit/>, Zugriff: 16.6.2019.

Jäger, W. /Weinzierl, U. (2007) *Moderne Soziologische Theorien Und Sozialer Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kern, T. (2005) *Südkoreas Pfad zur Demokratie*. Frankfurt/M.: Campus.

Kropp, U. (2019) *Urban Gardening – Grüne Nischen als Strukturwandel von unten*. Hamburg: Kursbuch.

Kumnig, S./ Rosol, M./ Exner, A. (Hg.) (2017) *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtgestaltung und Stadtentwicklung von unten*. Bielefeld: transcript-Verlag.

Künast, R./ Wegner V. (2019) *Rein ins Grüne. Raus in die Stadt. Eine Reise durch urbane Gärten*. München: Callwey.

Latour, B. (2018) *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.

Limbrunner, A. /van Elsen, T. (2013) *Boden Unter Den Füßen Grüne Sozialarbeit - Soziale Landwirtschaft - Social Farming*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.

Lohrberg, F. (2012) *Agrarfluren und Stadtentwicklung*. In: Müller, C. (Hg.) *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom. 5. Auflage: S. 140-149.

Maak, N. (2014): *Wohnkomplexe*. München: Carl Hanser Verlag.

Metzger, J. (2014): *Urban Gardening*. In: Belina, B./ Naumann, M./ Strüver, A.(Hg.) *Handbuch Kritische Stadtgeographie*. Münster: Westfälisches Dampfboot: S. 244-249.

Möller, K. (2013) *Kohäsion? Integration? Inklusion? Formen und Sphären gesellschaftlicher (Ein-)Bindung*. Bundeszentrale für Politische Bildung: by-nc-nd/3.0/ Internet: <https://www.bpb.de/apuz/156777/kohaesion-integration-inklusion>, Zugriff: 24.7.2019.

Morstein, J. (2018). *Urbane Gemeinschaftsgärten als Transmitter sozialen Wandels?: Eine praxeologisch-automatistisch angeleitete Auseinandersetzung mit urbanen Gemeinschaftsgärten in Deutschland*. Paderborn: Universitätsbibliothek.

Müller, C. (2009) *Urbane Agrarkultur und neue Subsistenz*. In: Elsen, S. et al. *Gemeinwesen Gestalten - Lernen Für Eine Nachhaltige Entwicklung*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher: S. 43-57.

Müller, C. (Hg.) (2012a) *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom. 5. Auflage.

Müller, C. (2012b) *Urban Gardening: Die grüne Revolte. Warum Gärtnern in der Stadt politisch ist*. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8: S. 103-111.

Müller, C. (2017) *Urban Gardening. Auf der Suche nach einem neuen Natur-Kultur-Verhältnis*. In: Konzeptwerk Neue Ökonomie & DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.) *Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München: oekom: S. 392-401.

Müller, C. (2018) *Interkulturelle Gärten: Einblicke in eine transkulturelle Projektinnovation aus Deutschland*. In: *In Situ*, 37/2018. Internet: <https://journals.openedition.org/insitu/19213>, Zugriff: 8.7.2019.

- Niipel, A. (2017) *green care – urban style*. In: Schwerpunkt Green Care in der Stadt. Wien: Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik: S. 4-7.
- Noble, C. (2016) *Green Social Work – The Next Frontier For Action*. Social Alternatives Vol. 35 No. 4: S. 14-19.
- Oelschlägel, D. (2017) *Zur Geschichte der Gemeinwesenarbeit*. In: Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. vhw FWS 4: S. 171-175, Internet: https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/verbandszeitschrift/FWS/2017/4_2017/FWS_4_17_Zur_Geschichte_der_Gemeinwesenarbeit_D._Oelschlaegel.pdf, Zugriff: 19.6.2019.
- Posch, G. (2015) *Interkulturelle Gärten in Deutschland – Integration und Nachhaltigkeit: Welche Faktoren machen ein gelungenes Projekt aus?* Saarbrücken: AV Akademikerverlag.
- Rosol, M. (2017) *Gemeinschaftlich Gärtnern in der neoliberalen Stadt?* In: Kumnig, S./ Rosol, M./ Exner, A. (Hg.) *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*. Bielefeld: transcript: S. 11-32.
- Rogge, N./ Theesfeld, I./ Strassner, C. (2018) *Social Sustainability through Social Interaction—A National Survey on Community Gardens in Germany*. In: *Sustainability*, 10 (4): S. 1-18.
- Rückert-John, J. (2013) *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit: Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scheer, M./ GiB - Gesellschaft für integrative Beschäftigung mbH (2016) (Hg.) *Inklusiv gärtnern*. Bremen: Eigenverlag.

Scheer, M. (2018) *Von Sozialraumfarmern und Inklusionswirten*. In: Scheer, M. (Hg.) *Stadtwirte*. Bremen: Gesellschaft für integrative Beschäftigung mbH: S. 86-105.

Sondermann, M. (2017) *Gemeinschaftsgärten, Gemeinwohl und Gerechtigkeit im Spiegel lokaler Planungskulturen*. In: Kumnig, S./ Rosol, M./ Exner, A. (Hg.) *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtenwicklung und Stadtgestaltung von unten*. Bielefeld: transcript: S. 209-232.

Stiess, I. (2013) *Synergien von Umwelt- und Sozialpolitik – Soziale Innovationen an der Schnittstelle von Umweltschutz, Lebensqualität und sozialer Teilhabe*. In: Rückert-John, J. *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit: Perspektiven sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS: S. 33-49.

Stövesand, S./ Stoik, C. (2013) *Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung*. in: Stövesand, S./Stoik, C./Troxler, U. (Hg.) *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden*. Opladen; Berlin; Toronto: Verlag Barbara Budrich: S. 14-36.

Thiesen, A. (2011) *Wie die Kultur in den Stadtteil kommt. Diversity Management in der Quartiersentwicklung*. Hrsg. von Michael Vester, Heiko Geiling und Andrea Lange-Vester, Reihe: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Münster/Hamburg/London: LIT.

Thiesen, A. (2016) *Die transformative Stadt. Reflexive Stadtentwicklung jenseits von Raum und Identität*. Bielefeld: transcript.

Troxler, U. (2016) *Gemeinwesenarbeit und Geflüchtete – Inklusive Gemeinwesenarbeit in neuen Nachbarschaften*. Internet:
<http://www.stadtteilarbeit.de/themen/migrantinnenstadtteil/interkulturelle->

[nachbarschaft/417-gemeinwesenarbeit-und-gef%C3%BCchtete-inklusive-gemeinwesenarbeit-in-neuen-nachbarschaften.html#_ftnref3](#), Zugriff: 28.7.2019.

Van Elsen, T. (2016a) *Soziale Landwirtschaft*. In: Freyer, B. (Hg.) *Ökologischer Landbau. Grundlagen, Wissensstand und Herausforderungen*. Bern: Hauptverlag: S. 192-204.

Van Elsen, T. (2016b) *Soziale Landwirtschaft – ein Begriff in Bewegung. Warum wir Soziale Landwirtschaft ungern definieren*. In: van Elsen, T./ Limbrunner, A. (Hg.) 24. Rundbrief Soziale Landwirtschaft. Witzenhausen: S. 4-5. Internet: <http://www.soziale-landwirtschaft.de/die-idee/die-dasol-stellt-sich-vor/definition-und-begriff/>, Zugriff: 16.7.2019.

Wichterich, C. (2013). *Im Kleinen das Große beginnen: Eine feministische Position zur Transformation*. *politische ökologie* 133: S. 86-92.

Werner, K. (2012) *Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung*. In: Müller, C. (Hg.) *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom. 5. Auflage: S. 62-74.

Winkler, B., Maier, A., & Lewandowski, I. (2019). *Urban Gardening in Germany: Cultivating a Sustainable Lifestyle for the Societal Transition to a Bioeconomy*. In: *Sustainability*, 11(3). Internet: <https://www.mdpi.com/2071-1050/11/3/801>, Zugriff: 28.6.2019.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst habe. Alle den benutzten Quellen wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen sind als solche einzeln kenntlich gemacht.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird.

Ort, Datum, Unterschrift